



# **Die Braut von Messina**

**Friedrich Schiller**

# **Die Braut von Messina**

# **Friedrich Schiller**

**Friedrich Schiller**

**oder**

**Ein Trauerspiel mit Chören.**

**Personen.**

## Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. Solange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, solange wird er in der Oekonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine *mögliche*

versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hilfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das

Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urtheilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfniß. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt sein. Das Vergnügen sucht er und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber, indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüthes in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergötzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeinsames Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Combinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub, wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen, als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.



Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nöthig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr Ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu *machen*, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objective Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objectives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit

selbst, auf dem festen und tiefen Grunde  
der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz  
ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein  
– wie sie das Wirkliche ganz verlassen und  
doch aufs genaueste mit der Natur  
übereinstimmen soll und kann, das ist's,  
was Wenige fassen, was die Ansicht  
poetischer und plastischer Werke so  
schielend macht, weil beide Forderungen  
einander im gemeinen Urtheil geradezu  
aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das  
Eine mit Aufopferung des Andern zu  
erreichen sucht und eben deßwegen Beides  
verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen  
Sinn und eine Innigkeit des Gefühls  
verliehen, aber die schaffende  
Einbildungskraft versagte, der wird ein  
treuer Maler der Wirklichkeit sein, er wird  
die zufälligen Erscheinungen, aber nie den  
Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der  
Welt wird er uns wiederbringen; aber es  
wird eben darum nicht unser Werk, nicht

das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückversetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüth und Charakter, zu Theil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Combinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüth nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des Andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich an einander reihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wieder bringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch miteinander, daß

sie vielmehr – eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer sein, als alle Wirklichkeit, und realer, als alle Erfahrung. Es ergibt sich darauf von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in *allen* seinen Theilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im Ganzen wahrhaft ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von

dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des *Natürlichen* zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst gibt man zwar nothdürftig, doch mehr aus conventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie und von der dramatischen insbesondere verlangt man *Illusion*, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug sein würde. Alles Aeußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen – Alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmal real sein und der Theil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit des Ortes und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne

eingeführt, als ob her ein anderer Ort wäre, als der bloß ideale Raum, und eine andere Zeit, als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indeß der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eigene lebendige Kraft im Einzelnen manchen Sieg über das herrschende Vorurtheil errungen. Aber mit den einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrthum im Ganzen fällt, und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freiheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt – und wenn derselbe auch nur dazu diene, dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer sein, die die Tragödie um sich herumzieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen und

sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber sowie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geist nach aus demselben entstanden, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlich mächtigen Organs in die charakterlose langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine nothwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden

und Könige sind schon an sich selbst öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie *hervorbringen*. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückversetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste, als dem alten Dichter, eben deßwegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles Das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt, und ihn auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von



den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freien Himmel hinausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen und alles künstliche Machwerk *an* dem Menschen und *um* denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber eben so, wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine

Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmuthig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, eben so durchflieht und umgibt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Carnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen

und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses Jedem leicht verständlich, aber auch in der Poesie und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles, was der Verstand sich im Allgemeinen ausspricht, ist eben so wie Das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie Das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrat wieder gewinnen; denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden *zusammen* wirken, so müssen sie *neben einander*

wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergestellt werden.

Und diese leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentirt sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponirt. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dies mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge, wie mit Schritten der Götter, einhergeht – und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus

und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor *reinigt* also das tragische Gedicht, indem er die Reflexionen von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; eben so, wie der bildende Künstler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber eben so, wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnismäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüth erweitert. Diese eine

Riesengestalt in seinem Bilde nöthigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im Ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; eben derselbe würde ohne Zweifel Shakespeare's Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache *Leben* bringt, so bringt er *Ruhe* in die Handlung – aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüth des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urtheil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affecte

breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affecte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Theile auseinander hält und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsere Freiheit zurück, die im Sturm der Affecte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirklichen Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum vorstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten

Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motiviert die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deßwegen desto tauglicher, von dem Kunsttheater zu einem Publikum zu reden.

Soviel über meine Befugniß, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von *Chören* statt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem



Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als *Chor* und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja, selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen

Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

## Erster Auftritt.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die  
Aeltesten von Messina stehen um sie her.

Isabella. Der Noth gehorchend, nicht dem  
eigenen Trieb,  
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,  
Heraus zu euch aus den verschwiegenen  
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz  
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.  
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten  
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,  
Die schwarz umflorte Nachtgestalt dem  
Aug  
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;  
Doch unerbittlich allgewaltig treibt  
Des Augenblicks Gebieterstimme mich  
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

Nicht zweimal hat der Mond die  
Lichtgestalt  
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl  
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,

Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,  
Mit starkem Arme gegen eine Welt  
Euch schützend, die euch feindlich rings  
umlagert.

Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist  
In einem tapfern Heldenpaare fort  
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.  
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft  
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs  
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen  
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,  
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,  
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der  
Jahre.

Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;  
An diesen Brüsten nährt' ich beide gleich,  
Gleich unter sie vertheil' ich Lieb' und  
Sorge,  
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.  
In diesem einz'gen Triebe sind sie Eins,  
In allem Andern trennt sie blut'ger Streit.

Zwar, weil der Vater noch gefürchtet  
herrschte,  
Hielt er durch gleiche Strenge furchtbare  
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im

Zügel,  
Und unter *eines* Joches Eisenschwere  
Bog er vereinend ihren starren Sinn.  
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,  
Nicht in denselben Mauern übernachten.  
So hemmt' er zwar mit strengem  
Machtgebot  
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;  
Doch ungebessert in der tiefen Brust  
Ließ er den *Haß* – der Starke achtet es  
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,  
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.

Was kommen mußte, kam. Als er die Augen  
Im Tode schloß und seine starke Hand  
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll  
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,  
Zur offnen Flamme sich entzündend, los.  
Ich sag' euch, was ihr Alle selbst bezeugt:  
Messina theilte sich, die Bruderfehde  
Löst' alle heil'gen Bande der Natur,  
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,  
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld  
ward die Stadt.  
Ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut.

Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,  
Doch mir zerriß im Innersten das Herz –  
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden  
Und fragtet wenig nach der Mutter  
Schmerz.

Ihr kamt zu mir und sprachet dies harte  
Wort:

»Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist

»Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,

»Die, von dem bösen Nachbarn rings  
umgarnt,

»Durch Eintracht nur dem Feinde  
widersteht.

»– Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,

»Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.

»Was kümmert uns, die Friedlichen, der  
Zank

»Der Herrscher? Sollen *wir* zu Grunde  
gehn,

»Weil deine Söhne wüthend sich befehlen?

»Wir wollen uns *selbst* rathen ohne sie

»Und einem andern Herrn uns übergeben,

»Der unser Bestes will und schaffen kann!«

So sprachet ihr rauhen Männer, mitleidlos  
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,

Und wälztet noch die öffentliche Noth  
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst  
Und Sorgen schwer genug belastet war.  
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,  
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen  
Mich zwischen die Ergrimmten, Frieden  
rufend –  
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich  
Besickt' ich sie, den Einen um den  
Andern,  
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,  
Das sie's zufrieden sind, in dieser Stadt  
Messina, in dem väterlichen Schloß  
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,  
Was nie geschah, seitdem der Fürst  
verschied.

Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich  
stündlich,  
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.  
– Seid denn bereit, die Herrscher zu  
empfangen  
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen  
ziemt.  
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,  
Für's Andre laßt uns Andere gewähren.

Verderblich diesem Land und ihnen selbst  
Verderbenbringend war der Söhne Streit;  
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,  
Euch zu beschützen gegen eine Welt  
Und Recht sich zu verschaffen – gegen  
euch!

(Die Aeltesten entfernen sich schweigend,  
die Hand auf der Brust. Sie winkt einem  
alten Diener, der zurückbleibt.)

## **Zweiter Auftritt.**

Isabella. Diego.

Isabella. Diego!

Diego.                      Was gebietet meine  
Fürstin?

Isabella. Bewährter Diener! Redlich Herz!  
Tritt näher!

Mein Leiden hast du, meinen Schmerz  
getheilt,  
So theil' auch jetzt das Glück der  
Glücklichen.



Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust  
Mein schmerzlich süßes, heiliges  
Geheimniß.

Der Augenblick ist da, wo es ans Licht  
Des Tages soll hervorgezogen werden.  
Zu lange schon erstickt' ich der Natur  
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich  
Ein fremder Wille herrisch waltete.  
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,  
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,  
Und dieses Haus, das lang verödet war,  
Versammle Alles, was mir theuer ist.

So lenke denn die altersschweren Tritte  
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,  
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.  
Du warst es, treue Seele, der ihn mir  
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,  
Den traur'gen Dienst der Traurigen  
erzeigend.

Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen  
Das theure Pfand zurück. (Man hört in der  
Ferne blasen.)

O eile, eile

Und laß die Freude deinen Schritt  
verjüngen!

Ich höre kriegerischer Hörner Schall,  
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch  
von einer entgegengesetzten Seite immer  
näher und näher hören.)

Isabella. Erregt ist ganz Messina – Horch!  
ein Strom  
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend  
her –  
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig  
schlagend,  
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.  
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder!  
(Sie eilt hinaus.)

### **Dritter Auftritt.**

Chor tritt auf.

Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu  
gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten  
Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere  
aus dem Vordergrund eintreten, rund um die  
Bühne gehen und sich alsdann auf

derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber stehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden. Der Verfasser hat bei Uebersendung des Manuscripts an das Theater zu Wien einen Vorschlag beigefügt, wie die Reden des Chors unter einzelne Personen vertheilt werden könnten. Der erste Chor sollte nämlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Tristan und acht Rittern Don Manuels, der zweite aus Bohemund, Roger, Hippolit und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen nach des Verfassers Plane zu sagen haben würde, ist bei dieser Ausgabe angedeutet worden.

Erster Chor (Cajetan.) Dich begrüß' ich in  
Ehrfurcht,  
Prangende Halle,  
Dich, meiner Herrscher  
Fürstliche Wiege,  
Säulengetragenes herrliches Dach.

Tief in der Scheide  
Ruhe das Schwert,  
Vor den Thoren gefesselt  
Liege des Streits schlangenhaarigtes  
Scheusal.  
Denn des gastlichen Hauses  
Unverletzliche Schwelle  
Hütet der *Eid*, der Erinyen Sohn,  
Der furchtbarste unter den Göttern der  
Hölle!

Zweiter Chor (Bohemund.)  
Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,  
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,  
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,  
Meines Feindes verhaßte Gestalt.  
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.  
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?  
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?  
Aber mich schreckt die *Eumenide*,  
Die Beschirmerin dieses Orts,  
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor (Cajetan.) Weisere Fassung  
Ziemet dem Alter,

Ich, der Vernünftige, grüße zuerst. (Zu dem zweiten Chor.)

Sei mir willkommen,  
Der du mit mir  
Gleiche Gefühle  
Brüderlich theilend,  
Dieses Palastes  
Schützende Götter  
Fürchtend verehrst!  
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,  
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens  
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,  
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.  
Aber treff' ich dich draußen im Freien,  
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,  
Da erprobe das Eisen den Muth.

Der ganze Chor. Aber treff' ich dich draußen  
im Freien,  
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,  
Da erprobe das Eisen den Muth.

Erster Chor (Berengar.)  
Dich nicht hass' ich! Nicht du bist mein  
Feind!

*Eine* Stadt ja hat uns geboren,  
Jene sind ein fremdes Geschlecht.  
Aber wenn sich die Fürsten befehlen,  
Müssen die Diener sich morden und tödten,  
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor (Bohemund.) Mögen sie's  
wissen,  
Warum sie sich blutig  
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.  
Aber wir fechten ihre Schlachten;  
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,  
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor. Aber wir fechten ihre  
Schlachten;  
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,  
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor (Berengar.)  
Hört, was ich bei mir selbst erwogen,  
Als ich müßig daher gezogen,  
Durch des Korus hochwallende Gassen,  
Meinen Gedanken überlassen.

Wir haben uns in des Kampfes Wuth  
Nicht besonnen und nicht berathen,  
Denn uns bethörte das brausende Blut.

Sind sie nicht unser, diese Saaten?  
Diese Ulmen, mit Reben umspinnen,  
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?  
Könnten wir nicht in frohem Genuß  
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,  
Lustig das leichte Leben gewinnen?  
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen  
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?  
Es hat an diesem Boden kein Recht.  
Auf dem Meerschiff ist es gekommen  
Von der Sonne röthlichem Untergang;  
Gastlich haben wir's aufgenommen  
(Unsre Väter! Die Zeit ist lang),  
Und jetzt sehen wir uns als Knechte,  
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein Zweiter (Manfred.)  
Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,  
Das die himmelumwandelnde Sonne  
Ansieht mit immer freundlicher Helle,  
Und wir können es fröhlich genießen;  
Aber es läßt sich nicht sperren und

schließen,  
Und des Meers rings umgebende Welle,  
Sie verräth uns dem kühnen Corsaren,  
Die die Küste verwegen durchkreuzt.  
Einen Segen haben wir zu bewahren,  
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.  
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,  
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.  
Nicht, wo die goldene Ceres lacht  
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,  
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,  
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor (Cajetan.)  
Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter  
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;  
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.  
*Uns* verlieh sie das Mark und die Fülle,  
Die sich immer erneuend erschafft,  
*Jenen* ward der gewaltige Wille  
Und die unzerbrechliche Kraft.  
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,  
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,  
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;  
Aber hinter den großen Höhen  
Folgt auf der tiefe, der donnernde Fall.



Darum lob' ich mir niedrig zu stehen,  
Mich verbergend in meiner Schwäche.  
Jene gewaltigen Wetterbäche,  
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,  
Aus den Wolkenbrüchen zusammen  
geflossen,  
Kommen finster gerauscht und geschossen,  
Reißen die Brücken und reißen die Dämme  
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,  
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme.  
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,  
Ihres Laufes furchtbare Spur  
Geht verrinnend im Sande verloren,  
Die Zerstörung verkündigt sie nur.  
– Die fremden Eroberer kommen und  
gehen;  
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Die hintere Thüre öffnet sich; Donna  
Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen  
Don Manuel und Don Cesar.

Beide Chöre. (Cajetan.) Preis ihr und Ehre,  
Die uns dort aufgeht,  
Eine glänzende Sonne!  
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor (Berengar.) Schön ist des  
Mondes  
Mildere Klarheit  
Unter der Sterne blitzendem Glanz,  
Schön ist der Mutter  
Liebliche Hoheit  
Zwischen der Söhne feuriger Kraft;  
Nicht auf der Erden  
Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.

Hoch auf des Lebens Nach der Absicht des  
Verf. sollte die Stelle: »Hoch auf des  
Lebens – ihrem Sohn« auf dem Theater  
wegbleiben.  
Gipfel gestellt,  
Schließt sie blühend den Kreis des  
Schönen,  
Mit der Mutter und ihren Söhnen  
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht  
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;  
Höheres bildet  
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,  
Als die Mutter mit ihrem Sohne.

Zweiter Chor (Bohemund.) Freudig sieht  
sie aus ihrem Schooße  
Einen blühenden Baum sich erheben,  
der sich ewig sprossend erneut.  
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,  
Welches wandeln wird mit der Sonne  
Und den Namen geben der rollenden Zeit.  
(Roger.) Völker verrauschen,  
Namen verklingen,  
Finstre Vergessenheit  
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen  
Ueber ganzen Geschlechtern aus.

Aber der Fürsten  
Einsame Häupter  
Glänzen erhellt,  
Und Aurora berührt sie  
Mit den ewigen Strahlen  
Als die ragenden Gipfel der Welt.

### **Vierter Auftritt.**

Isabella (mit ihren Söhnen hervortretend).  
Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,  
Und halte deine Hand auf dieses Herz,  
Daß es der Uebermuth nicht schwellend

hebe;  
denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,  
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz,  
Zum Erstenmal, seitdem ich sie geboren,  
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.  
Denn bis auf diesen Tag muß' ich  
gewaltsam  
Des Herzens fröhliche Ergießung theilen;  
Vergessen ganz muß' ich den *einen* Sohn,  
Wenn ich der Nähe mich des *andern* freute.  
O, meine Mutterliebe ist nur eine,  
Und meine Söhne waren ewig zwei!  
– Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen  
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?  
(Zu Don Manuel.)  
Wenn ich die Hand des Bruders freundlich  
drücke,  
Stoß' ich den Stachen nicht in *deine* Brust?  
(Zu Don Cesar.)  
Wenn ich das Herz an *seinem* Anblick  
weide,  
Ist's nicht ein Raub an Dir? – O, ich muß  
zittern,  
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,  
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

(Nachdem sie Beide fragend angesehen.)

Was darf ich mir von euch versprechen?  
Redet!

Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?  
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,  
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,  
Und wartet draußen vor des Schlosses  
Thoren

Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt  
Und knirschend in das eiserne Gebiß,  
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir  
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu  
entfesseln?

Chor (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loose  
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!  
Doch es wird sich noch, eh wir uns trennen,  
entscheiden;  
Wir sein bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella (im ganzen Kreis umherschauend.)  
Und welcher furchtbar kriegerrische  
Anblick!

Was sollen Diese hier? Ist's eine Schlacht,

Die sich in diesen Sälen zubereitet?  
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter  
Das Herz aufschließen will vor ihren  
Kindern?

Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr  
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrath,  
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?  
– O diese wilden Banden, die euch folgen,  
Die raschen Diener eures Zorns – *sie* sind  
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,  
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten  
rathen!

Wie könnten sie's von Herzen mit euch  
meinen,

Den Fremdlingen, dem eingedrungenen  
Stamm,

Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,  
Sich über die der Herrschaft angemaßt?  
Glaubt mir! Es liebt ein Jeder, frei sich  
selbst

Zu leben nach dem eigenen Gesetz;  
Die fremde Herrschaft wird mit Neid  
ertragen.

Von eurer Macht allein und ihrer Furcht  
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.  
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche,

kennen!

Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich  
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.  
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter  
Sturz

Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,  
Was sich vom Sohn zum Enkel forterzählt,  
Womit sie sich die Winternächte kürzen.  
– O meine Söhne! Feindlich ist die Welt  
Und falsch gesinnt! Es liebt ein Jeder nur  
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar  
Sind alle Bande, die das leichte Glück  
Geflochten – Laune löst, was Laune knüpft

—  
Nur die *Natur* ist redlich! Sie allein  
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,  
Wenn alles Andre auf den sturmbewegten  
Wellen  
Des Lebens unstet treibt – Die Neigung gibt  
Den Freund, es gibt der Vortheil den  
Gefährten;  
Wohl Dem, dem die Geburt den Bruder  
gab!  
Ihn kann das Glück nicht geben!  
Anerschaffen  
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt

Voll Kriegs und Truges steht er zweifach  
da!

Chor (Cajetan.)

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es  
verehren,  
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,  
Ueber der Menschen Thun und Verkehren  
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.  
Uns aber treibt das verworrene Streben  
Blind und sinnlos durchs wüste Leben.

Isabella. (zu Don Cesar).

Du, der das Schwert auf seinen Bruder  
zückt,  
Sieh dich umher in dieser ganzen Schaar,  
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?  
(Zu Don Manuel.)  
Wer unter Diesen, die du Freunde nennst,  
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?  
Ein Jeder ist ein Muster seines Alters,  
Und Keiner gleicht, und Keiner weicht dem  
Andern.  
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!  
O Raserei der Eifersucht, des Neides!  
Ihn würdest du aus Tausenden heraus



Zum Freunde dir gewählt, ihn an das Herz  
Geschlossen haben als den Einzigen;  
Und jetzt, da ihn die heilige Natur  
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn  
schenkte,  
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,  
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit  
Füßen,  
Dich wegzuwerfen an den schlechtern  
Mann,  
Dich an den Feind und Fremdling  
anzuschließen!

Don Manuel. Höre mich, Mutter!

Don Cesar. Mutter,  
höre *mich*!

Isabella. Nicht Worte sind's, die diesen  
traur'gen Streit  
Erledigen – Hier ist das Mein und Dein,  
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu  
sondern.  
– Wer möchte noch das alte Bette finden  
Des Schwefelstroms, der glühend sich  
ergoß?

Des unterird'schen Feuers schreckliche  
Geburt ist Alles, eine Lavarinde  
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,  
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.  
– Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz:  
Das Böse, das der Mann, der mündige,  
Dem Manne zufügt, *das*, ich will es  
glauben,  
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. Der  
Mann  
*Will* seinen Haß, und keine Zeit verändert  
Den Rathschluß, den er wohl besonnen  
faßt.  
Doch *eures* Haders Ursprung steigt hinauf  
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,  
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.  
Fragte zurück, was euch zuerst entzweite;  
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihr's auch aus,  
Ihr würdet auch des kind'schen Haders  
schämen.  
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,  
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,  
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.  
Denn alle schweren Thaten, die bis jetzt  
geschahn,  
Sind nur des Argwohns und der Rache

Kinder.

– Und jene Knabenfehde wolltet ihr  
Nicht jetzt fortkämpfen, da ihr Männer  
seid? (Beider Hände fassend.)

O, meine Söhne! Kommt, entschließet  
euch,

Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,  
Denn gleich auf beiden Seiten ist das  
Unrecht.

Seid edel, und großherzig schenkt einander  
Die unabtragbar ungeheure Schuld.

Der Siege göttlichster ist das Vergeben!

In eueres Vaters Gruft werft ihn hinab,  
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!

Der schönen Liebe sei das neue Leben,

Der Eintracht, der Versöhnung sei's  
geweiht.

(Sie tritt einen Schritt zwischen beiden  
zurück, als wollte sie ihnen Raum geben,  
sich einander zu nähern. Beide blicken zur  
Erde, ohne einander anzusehen.)

Chor (Cajetan.) Höret der Mutter  
vermahnende Rede,

Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!

Laßt es genug sein und endet die Fehde,  
Oder gefällt's euch, so setzt sie fort.  
Was auch genehm ist, das ist mir gerecht,  
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der  
Knecht.

Isabella. (nachdem sie einige Zeit  
innegehalten und vergebens eine  
Aeußerung der Brüder erwartet, mit  
unterdrücktem Schmerz.)

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab'  
ich

Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten  
Kraft.

Im Grabe ruht, der euch gewaltsam  
bändigte,

Und machtlos steht die Mutter zwischen  
euch.

– Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht  
Dem Dämon, der euch sinnlos wüthend  
treibt,

Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,  
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,  
Den Schauplatz werden eines  
Wechselmords.

Vor eurer Mutter Aug zerstöret euch

Mit euren eignen, nicht durch fremde  
Hände.  
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,  
Rückt auf einander an, und wuthvoll  
ringend,  
Umfanget euch mit eherner Umarmung.  
Leben um Leben tauschend siege Jeder,  
Den Dolch einbohrend nicht des Andern  
Brust,  
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht  
heile,  
Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,  
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,  
Sich zweigespalten von einander theile,  
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und  
gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in  
der vorigen Entfernung von einander  
stehen.)

## Fünfter Auftritt.

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor (Cajetan.) Es sind nur Worte, die sie  
gesprochen,  
Aber sie haben den fröhlichen Muth  
In der felsigten Brust mir gebrochen!  
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.  
Nein zum Himmel erheb' ich die Hände:  
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar (ohne Don Manuel anzusehen).  
Du bist der ältre Bruder, rede du!  
Dem Erstgeborenen weich' ich ohne  
Schande.

Don Manuel (in derselben Stellung).  
Sag' etwas Gutes, und ich folge gern  
Dem edeln Beispiel, das der jüngre gibt.

Don Cesar. Nicht, weil ich für den  
Schuldigeren mich  
Erkenne oder schwächer gar mich fühle –

Don Manuel. Nicht Kleinmuths zeihst Don  
Cesarn, wer ihn kennt,  
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer  
reden.

Don Cesar. Denkst du von deinem Bruder  
nicht geringer?

Don Manuel. Du bist zu stolz zur Demuth,  
ich zur Lüge.

Don Cesar. Verachtung nicht erträgt mein  
edles Herz.  
Doch in des Kampfes heftigster Erbitterung  
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel. Du willst nicht meinen Tod,  
ich habe Proben.  
Ein Mönch erbot sich dir, mich  
meuchlerisch  
Zu morden; du bestraftest den Verräther.

Don Cesar (tritt etwas näher).  
Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,  
Es wäre Vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel. Und hätt' ich dir ein so  
versöhnlich Herz  
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der  
Mutter.

Don Cesar. Du wurdest mir viel stolzer  
abgeschildert.

Don Manuel. Es ist der Fluch der Hohen,  
daß die Niedern  
Sich ihres offenen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft). So ist's, die Diener  
tragen alle Schuld.

Don Manuel. Die unser Herz in bitterm Haß  
entfremdet.

Don Cesar. Die böse Worte hin und wieder  
trugen.

Don Manuel. Mit falscher Deutung jede  
That vergiftet.

Don Cesar. Die Wunde nährten, die sie  
heilen sollten.



Don Manuel. Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar. Wir waren die Verführer, die Betrogenen!

Don Manuel. Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar. Ist's wahr, daß alles Andre treulos ist –

Don Manuel. Und falsch! Die Mutter sagt's, du darfst es glauben!

Don Cesar. So will ich diese Bruderhand ergreifen –

(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel. (ergreift sie lebhaft).  
Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

(Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.)

Don Cesar. Ich seh' dich an, und überrascht,  
erstaunt  
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel. Und eine Aehnlichkeit  
entdeckt sich mir  
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar. Bist du es wirklich, der dem  
jüngern Bruder  
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel. Ist dieser freundlich  
sanftgesinnte Jüngling  
Der übelwollend mir gehäß'ge Bruder?

(Wiederum Stillschweigen; Jeder steht in  
den Anblick des Andern verloren.)

Don Cesar. Du nahmst die Pferde von  
arab'scher Zucht  
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers  
Vaters.  
Den Ritttern, die du schicktest, schlug ich's  
ab.

Don Manuel. Sie sind dir lieb, ich denke  
nicht mehr dran.

Don Cesar. Nein, nimm die Rosse, nimm  
den Wagen auch  
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich!

Don Manuel. Ich will es thun, wenn du das  
Schloß am Meere  
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar. Ich nehm' es nicht, doch bin  
ich's wohl zufrieden,  
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel. So sei's! Warum  
ausschließend Eigenthum  
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar. Warum noch länger abgesondert  
leben,  
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel. Wir sind nicht mehr getrennt,  
wir sind vereinigt.

(Er eilt in seine Arme.)

Erster Chor (zum zweiten.) (Cajetan.)  
Was stehen *wir* hier noch feindlich  
geschieden,  
Da die Fürsten liebend sich umfassen?  
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir  
Frieden,  
Wollen wir einander denn ewig hassen?  
Sind *sie* Brüder durch Blutes Bande,  
Sind *wir* Bürger und Söhne von *einem*  
Lande.

(Beide Chöre umarmen sich.)

## **Sechster Auftritt.**

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (Zu Don Cesar.) (Bohemund.)  
Den Späher, den du ausgesendet, Herr,  
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,  
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,  
Denn fröhlich strahlt der Blick des  
Kommenden.

Bote. Heil mir und Heil der fluchbefreiten  
Stadt!

Des schönsten Anblicks wird mein Auge  
froh.

Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh'  
ich

In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,  
Die ich in heißer Kampfes Wuth verlassen.

Don Cesar. Du siehst die Liebe aus des  
Hasses Flammen

Wie einen neu verjüngten Phönix steigen.

Bote. Ein zweites leg' ich zu dem ersten  
Glück!

Mein Botenstab ergrünt von frischen  
Zweiten!

Don Cesar. (ihn bei Seite führend).  
Laß hören, was du bringst.

Bote. Ein einz'ger  
Tag

Will Alles, was erfreulich ist, versammeln.  
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,  
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar. Sie ist gefunden! O, wo ist sie?  
Sprich!

Bote. Hier in Messina, Herr, verbirgt sie  
sich.

Don Manuel (zu dem ersten Halbchor  
gewendet).  
Von hoher Röthe Gluth seh' ich die Wangen  
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.  
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die  
Farbe  
Der Freude, und mitfreuend theil' ich sie.

Don Cesar (zu dem Boten).  
Komm, führe mich! – Leb wohl, Don  
Manuel!  
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder;  
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von  
hier. (Er will gehen.)

Don Manuel. Verschieb' es nicht. Das  
Glück begleite dich.

Don Cesar (besinnt sich und kommt  
zurück).

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,  
Freut mich dein Anblick – ja, mir ahnet  
schon,  
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,  
Der langgebundne Trieb wird freud'ger nur  
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne.  
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel. Die Blüthe deutet auf die  
schöne Frucht.

Don Cesar. Es ist nicht recht, ich fühl's und  
tadle mich,  
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.  
Denk' nicht, ich fühle weniger, als du,  
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch  
zerschneide.

Don Manuel (mit sichtbarer Zerstreuung).  
Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe  
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar. Entdeckt' ich dir, was mich von  
hinnen ruft –

Don Manuel. Laß mir dein Herz! Dir bleibe  
dein Geheimniß.

Don Cesar. Auch kein Geheimniß trenn' uns  
ferner mehr,  
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!  
(Zu dem Chor gewendet.)

Euch künd' ich's an, damit ihr's Alle wisset!  
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir  
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich  
Für meinen Todfeind und Beleidiger  
Und werd' ihn hassen wie der Hölle  
Pforten,

Der den erloschnen Funken unsers Streits  
Aufbläst zu neuen Flammen – Hoffe Keiner  
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,  
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,  
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil  
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.  
– Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das  
Wort,

Das unbedacht dem schnellen Zorn  
entflohen;

Doch, von dem Ohr des Argwohns  
aufgefangen,

Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend



fort  
Und hängt ans Herz sich an mit tausend  
Aesten:  
So trennen endlich in Verworrenheit  
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Er umarmt den Bruder noch einmal und  
geht ab, von dem zweiten Chor begleitet.)

### **Siebenter Auftritt.**

Don Manuel und der erste Chor.

Chor (Cajetan.)  
Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich  
dich,  
Und fast muß ich dich heute ganz  
verkennen.  
Mit karger Rede kaum erwierdest du  
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend  
Mit offnem Herzen dir entgegen kommt.  
Versunken in dich selber stehst du da,  
Gleich einem Träumenden, als wäre nur  
Dein Leib zugegen, und die Seele fern.  
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte  
Dich zeihn und stolz unfreundlichen

Gemüths;  
Ich aber will dich drum nicht fühllos  
schelten,  
Denn heiter blickst du, wie ein Glücklicher  
Um dich, und Lächeln spielt um deine  
Wangen.

Don Manuel. Was soll ich sagen? was  
erwiedern? Mag  
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift  
Ein überraschend neu Gefühl; er sieht  
Den alten Haß aus seinem Busen  
schwinden,  
Und wundernd fühlt er sein verwandtes  
Herz.

Ich – habe keinen Haß mehr mitgebracht,  
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig  
stritten.

Denn über allen ird'schen Dingen hoch  
Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,  
Und in dem Glanzesmeer, das mich  
umfängt,  
Sind alle Wolken mir und finstre Falten  
Des Lebens ausgeglättet und  
verschwunden.

– Ich sehe diese Hallen, diese Säle,

Und denke mir das freudige Erschrecken  
Der überraschten, hoch erstaunten Braut,  
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin  
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.  
– Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem  
Fremdling,  
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.  
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,  
Messina's Fürst ist, der die goldne Binde  
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.  
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken  
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!  
Längst spart' ich mir dies höchste der  
Entzücken,  
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck  
allein;  
Doch auch die Hoheit darf das Schöne  
schmücken,  
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen  
Schweigen  
Zum erstenmal den stummen Mund  
entsiegeln.  
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,

Ein seltsam wunderbar Geheimniß ahnend;  
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor  
mir

In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.  
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre  
Lust,

Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.  
Aus der Gefährten Aug verschwindest du,  
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,  
Und Keiner unsers Chors, die wir dich  
sonst

In jeder Kriegs- und Jagd Gefahr begleiten,  
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.  
Warum verschleierst du bis diesen Tag  
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen  
Hülle?

Was zwingt den Mächtigen, daß er  
verhehle?

Denn Furcht ist fern von deiner großen  
Seele.

Don Manuel. Geflügelt ist das Glück und  
schwer zu binden,  
Nur in verschloßner Lade wird's bewahrt.  
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,  
Und rasch entfliegt es, wenn

Geschwätzigkeit

Voreilig wagt, die Decke zu erheben.

Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl  
Das lange Schweigen brechen, und ich  
will's.

Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl  
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid  
Wird keine Macht mehr haben über mich.

Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr  
schleichen,

Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,  
Nicht mehr die Freude haschen auf der  
Flucht,

Das *Morgen* wird dem schönen *Heute*  
gleichen,

Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber  
schießen

Und plötzlich von der Nacht verschlungen  
sind,

Mein Glück wird sein, gleichwie des  
Baches Fließen,

Gleichwie der Sand des Stundenglases  
rinnt.

Chor (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen

Beglückt, daß wir dein Loos beneidend  
rühmen  
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.  
Sag' an, *wo* du sie fandest, *wo* verbirgst,  
In welches Orts verschwiegener  
Heimlichkeit?  
Denn wir durchziehen schwärmend weit  
und breit  
Die Insel auf der Jagd verschlungenen  
Pfaden,  
Doch keine Spur hat uns dein Glück  
verrathen,  
So daß ich bald mich überreden möchte,  
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel. Den Zauber lös' ich auf, denn  
heute noch  
Soll, was verborgen war, die Sonne  
schauen.  
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.  
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im  
Lande  
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam  
Der Jugend starren Nacken in das Joch –  
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde  
Freuden

Und als des Waidwerks kriegerische Lust.  
– Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt  
Entlang des Waldgebirges – da geschah's,  
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin  
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.  
Das scheue Thier floh durch des Thales  
Krümmen,  
Durch Busch und Kluft und bahnenlos  
Gestrüpp,  
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,  
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch  
erzielen,  
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir  
Verschwand. Schnell von dem Roß herab  
mich werfend  
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere  
zielend,  
Da seh' ich wundern das erschrockne Thier  
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,  
Die selbst mit zarten Händen schmeichelnd  
kost.  
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,  
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf  
ausholend –  
Sie aber blickt mit großen Augen flehend  
Mich an. So stehn wir schweigend gegen

einander –

Wie lange Frist, das kann ich nicht  
ermessen,

Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.

Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,

Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.

– Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge  
mir

Erwiedert, möge Niemand mich befragen,

Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir

Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen,

An meiner Brust fühlt' ich die ihre  
schlagen,

Als die Besinnungskraft mir wieder kam.

Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,

Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,

Und schnell, wie Geister in die Luft  
verwehen,

Entschwand sie mir und ward nicht mehr  
gesehen.

Chor (Cajetan.)

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein  
Bericht.

Raub hast du an dem Göttlichen begangen,  
Des Himmels Braut berührt mit sündigem



Verlangen,  
Denn furchtbar heilig ist des Klosters  
Pflicht.

Don Manuel. Jetzt hatt' ich *eine* Straße nur  
zu wandeln,  
Das unetw. schwanke Sehnen war  
gebunden,  
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden.  
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,  
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,  
So kehrte sich mein Hoffen und mein  
Sehnen  
Dem *einen* hellen Himmelspunkte zu.  
Kein Tag entstieg dem Meer und sank  
hinunter,  
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.  
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,  
Nur der allsehnde Aether über uns  
War des verschwiegenen Glücks vertrauter  
Zeuge,  
Es brauchte weiter keines Menschen  
Dienst.  
Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage!  
– Nicht Raub am Himmel war mein Glück,  
denn noch

Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,  
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor (Cajetan.)

So war das Kloster eine Freistatt nur  
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel. Ein heilig Pfand ward sie dem  
Gotteshaus  
Vertraut, das man zurück einst werde  
fordern.

Chor (Cajetan.)

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu  
sein?  
Denn nur vom Edeln kann das Edle  
stammen.

Don Manuel. Sich selber ein Geheimniß  
wuchs sie auf,  
Nicht kennt sie ihr Geschlecht, noch  
Vaterland.

Chor (Cajetan.)

Und leitet keine dunkle Spur zurück  
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel. Daß sie von edelm Blut,  
gesteht der Mann,  
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor (Cajetan.)  
Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,  
Denn wissend nur kann ich dir nützlich  
rathen.

Don Manuel. Ein alter Diener naht von Zeit  
zu Zeit,  
Der einz'ge Bote zwischen Kind und  
Mutter.

Chor (Cajetan.)  
Von diesem Alten hast du nichts erforscht?  
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel. Nie wagt' ich's, einer Neugier  
nachzugeben,  
Die mein verschwiegenes Glück gefährden  
könnte.

Chor (Cajetan.)  
Was aber war der Inhalt seiner Worte,  
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel. Auf eine Zeit, die Alles lösen  
werde,  
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor (Cajetan.)  
Und diese Zeit, die Alles lösen soll,  
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel. Seit wenig Monden drohete  
der Greis  
Mit einer nahen Aenderung ihres Schicksals.

Chor (Cajetan.)  
Er drohte, sagst du? Also fürchtest du  
Ein Licht zu schöpfen das dich nicht  
erfreut?

Don Manuel. Ein jeder Wechsel schreckt  
den Glücklichen,  
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor (Cajetan.)  
Doch konnte die Entdeckung, die du  
fürchtest,  
Auch deiner Liebe günst'ge Zeichen  
bringen.

Don Manuel. Auch stürzen konnte sie mein  
Glück; drum wählt' ich  
Das Sicherste, ihr schnell zuvor zu  
kommen.

Chor (Cajetan.)

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllt du  
mich,  
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel. Schon seit den letzten  
Monden ließ der Greis  
Geheimnißvolle Winke sich entfallen,  
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie  
Den Ihrigen zurücke geben werde.  
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,  
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl –  
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet –  
Ihr Schicksal sich entscheidend werde  
lösen.

Kein Augenblick war zu verlieren, schnell  
War mein Entschluß gefaßt und schnell  
vollstreckt.

In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg  
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor (Cajetan.)

Welch kühn verwegen-räuberische That!

– Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!

Doch Solches ist des weisern Alters Recht,

Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel. Unfern vom Kloster der  
Barmherzigen,

In eines Gartens abgeschiedner Stille,

Der von der Neugier nicht betreten wird,

Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher

Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.

In banger Furcht ließ ich sie dort allein

Zurück, die sich nichts weniger erwartet,

Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt

Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms

Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.

Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn,

Als in der Größe Schmuck und Staat und

festlich

Von eurem ritterlichen Chor umgeben.

Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte

Als eine Heimathlose, Flüchtige

Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;

Als eine Fürstin fürstlich will ich sie

Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor (Cajetan.)

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel. Ich habe mich aus ihrem Arm  
gerissen,

Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.

Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt

Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf

Ausstellen, was das Morgenland erzeugt

An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.

Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,

Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;

Dann zum Gewande wählt das

Kunstgewebe

Des Indiers, hellglänzend, wie der Schnee

Des Aetna, der der Nächste ist dem Licht –

Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,

Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.

Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes

Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunica

Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.

Dazu den Mantel wählt, von glänzender

Seide gewebt, in bleichem Purpur

schimmernd,

Ueber der Achsel heft' ihn eine goldne

Cicade – Auch die Spangen nicht vergeßt,

Die schönen Arme reizend zu umzirken,  
Auch nicht der Perlen und Korallen  
Schmuck,  
Der Meeresgöttin wundersame Gaben,  
Um die Locken winde sich ein Diadem,  
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,  
Worin der feurig glühende Rubin  
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze.  
Oben im Haarschmuck sei der lange  
Schleier  
Gleich einem hellen Lichtgewölk, umfließe,  
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze  
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor (Cajetan.)

Es soll geschehen, Herr, wie du gebietest,  
Denn fertig und vollendet findet sich  
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel. Den schönsten Zelter führet  
dann hervor  
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei  
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes  
Pferde,  
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr  
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,



Denn tragen soll er meine Königin.  
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz  
Des Ritterstaates, unterm freud'gen Schall  
Der Hörner, eure Fürstin heimzuführen.  
Dies alles zu besorgen, geh' ich jetzt,  
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleitem,  
Ihr andern wartet mein – was ihr vernahmt,  
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,  
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor  
begleitet.)

### **Achter Auftritt.**

Chor (Cajetan.)  
Sage, was werden wir jetzt beginnen,  
Da die Fürsten ruhen vom Streit,  
Auszufüllen die Leere der Stunden  
Und die lange unendliche Zeit?  
Etwas fürchten und hoffen und sorgen  
Muß der Mensch für den kommenden  
Morgen,  
Daß er die Schwere des Daseins ertrage  
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,

Und mit erfrischendem Windesweben  
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor (Manfred.)  
Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe  
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,  
Und die hüpfenden Lämmer grasen  
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen,  
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,  
Und das Echo des Berges wird wach,  
Oder im Schimmer der Abendröthe  
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde  
Bach –

Aber der *Krieg* auch hat seine Ehre,  
Der Beweger des Menschengeschicks;  
Mir gefällt ein lebendiges Leben,  
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen  
und Schweben  
Auf der steigenden, fallenden Welle des  
Glücks.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden,  
Müßige Ruh' ist das Grab des Muths.  
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,  
Alles will es nur eben machen,  
Möchte gerne die Welt verflachen;

Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,  
Alles erhebt er zum Ungemeinen,  
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter (Berengar.)

Stehen nicht Amors Tempel offen?  
Wartet nicht zu dem *Schönen* die Welt?  
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!  
König ist hier, wer den Augen gefällt!  
Auch die Liebe beweget das Leben,  
Daß sich die graulichten Farben erheben.  
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,  
Die gefällige Tochter des Schaums;  
In das Gemeine und Traurigwahre  
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter (Cajetan.)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,  
Scheine das *Schöne*, und flechte sich  
Kränze,  
Wem die Locken noch jugendlich grünen;  
Aber dem männlichen Alter ziemt's,  
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster (Manfred.)

Der strengen Diana, der Freundin der

Jagden,  
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,  
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,  
Und den Springbock stürzen vom Fels.  
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der  
Schlachten,  
Des ernstesten Kriegsgotts lustige Braut –  
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,  
Wenn die schmetternden Hörner laden  
Lustig hinaus in das dampfende Thal,  
Ueber Berge, über Klüfte,  
Die ermatteten Glieder zu baden  
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter (Berengar.)  
Oder wollen wir uns der blauen  
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,  
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle  
Ladet in ihren unendlichen Schooß?  
Bauen wir auf der tanzenden Welle  
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?  
Wer das grüne, krystallene Feld  
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,  
Der vermählt sich das Glück, dem gehört  
die Welt,  
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!

Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung  
Und der Zufälle launisch Reich:  
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,  
Und der Aermste dem Fürsten gleich.  
Wie der Wind mit Gedankenschnelle  
Läuft um die ganze Windesrose,  
Wechseln hier des Geschickes Loose,  
Dreht das Glück seine Kugel um,  
Auf den Wellen ist Alles Welle,  
Auf dem Meer ist kein Eigenthum.

Dritter (Cajetan.)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,  
Auf der wogenden Meeresfluth,  
Auch auf der Erde, so fest sie ruht  
Auf den ewigen, alten Säulen,  
Wanket das Glück und will nicht weilen.  
– Sorge gibt mir dieser neue Frieden,  
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;  
Auf der Lava, die der Berg geschieden,  
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.  
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,  
Und zu schwere Thaten sind geschehn,  
Die sich nie vergeben und vergessen;  
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn.  
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!

Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund;  
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,  
Dieser Ehe segenloser Bund,  
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,  
Dieses Klosterraubs verwegne That;  
Denn das Gute liebt sich das Gerade,  
Böse Früchte trägt die böse Saat.

(Berengar.) Auch ein Raub war's, wie wir  
alle wissen,  
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl  
In ein frevelnd Ehebett gerissen,  
Denn sie war des Vaters Wahl.  
Und der Ahnherr schüttete im Zorne  
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen  
Auf das sündige Ehebett aus.  
Gräuelthaten ohne Namen,  
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor (Cajetan.)  
Ja, es hat nicht gut begonnen,  
Glaubt mir, und es endet nicht gut;  
Denn gebüßt wird unter der Sonnen  
Jede That der verblendeten Wuth.  
Es ist kein Zufall und blindes Loos,  
Daß die Brüder sich wüthend selbst

zerstören;  
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,  
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.  
– Aber ich will es schweigend verhüllen.  
Denn die Rachgötter schaffen im Stillen;  
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,  
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.  
(Der Chor geht ab.)

## Erster Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in einen Garten,  
der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus  
einem anstoßenden Gartensaale tritt

Beatrice, geht unruhig auf und nieder, nach  
allen Seiten umherspähend. Plötzlich steht  
sie still und horcht.

Es ist es nicht – Es war der Winde Spiel,  
Die durch der Pinie Wipfel sausend  
streichen;

Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel,  
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden  
schleichen,  
Und mich ergreift ein schauerndes Gefühl,  
Es schreckt mich selbst das wesenlose  
Schweigen.

Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke  
tragen;  
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.

Und nahe hör' ich, wie ein rauschend Wehr,  
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen;



Ich höre fern das ungeheure Meer  
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen.  
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,  
Klein fühl' ich mich in diesem  
Furchtbargroßen,  
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom  
Baume,  
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.

Warum verließ ich meine stille Zelle?  
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!  
Das Herz war ruhig, wie die Wiesenquelle,  
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden  
arm.  
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,  
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;  
Zerrissen hab' ich alle frühern Bande,  
Vertrauend eines Schwures leichtem  
Pfande.

Wo waren die Sinne?  
Was hab' ich gethan?  
Ergriff mich bethörend  
Ein rasender Wahn?

Den Schleier zerriß ich  
Jungfräulicher Zucht,  
Die Pforten durchbrach ich der heiligen  
Zelle!  
Umstrickte mich blendend ein Zauber der  
Hölle?  
Dem Manne folgt' ich,  
Dem kühnen Entführer, in sträflicher  
Flucht.

O, komm, mein Geliebter!  
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie  
Die kämpfende Seele! Mich naget die  
Reue,  
Es faßt mich der Schmerz;  
Mit liebender Nähe versichre mein Herz.

Und sollt' ich mich dem Manne nicht  
ergeben,  
Der in der Welt allein sich an mich schloß?  
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde  
Leben,  
Und frühe schon hat ich ein strenges Loos  
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht  
erheben)  
Gerissen von dem mütterlichen Schooß.

Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,  
Doch wie ein Traum ging mir das Bild  
verloren.

Und so erwuchs ich still am stillen Orte,  
In Lebens Gluth den Schatten beigesellt,  
– Da stand er plötzlich an des Klosters  
Pforte,  
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein  
Held.

O, mein Empfinden nennen keine Worte!  
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,  
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,  
Schloß sich der Bund, den keine Menschen  
lösen.

Vergib, du Herrliche, die mich geboren,  
Daß ich, vorgreifend den verhängten  
Stunden,  
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.  
Nicht frei erwählt' ich's, es hat *mich*  
gefunden;  
Ein dringt der Gott auch zu verschloßnen  
Thoren,  
Zu Perseus' Thurm hat er den Weg  
gefunden,

Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.  
Wär' es an öde Klippen angebunden  
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,  
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.

Nicht hinter mich begehrt' ich mehr zu  
schauen,  
In keine Heimath sehn' ich mich zurück;  
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,  
Gibt es ein schönres als der Liebe Glück?  
Mit meinem Loos will ich mich gern  
bescheiden,  
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.

Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer  
kennen,  
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,  
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter,  
trennen.  
Ein ewig Räthsel bleiben will ich mir;  
Ich weiß genug, ich lebe *dir*!  
(Aufmerkend.)  
Horch, der lieben Stimme Schall!  
– Nein, es war der Wiederhall  
Und des Meeres dumpfes Brausen,  
Das sich an den Ufern bricht,

Der Geliebte ist es nicht!  
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?  
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!  
Immer tiefer  
Singt die Sonne! Immer öder  
Wird die Oede! Immer schwerer  
Wird das Herz – Wo zögert er? (Sie geht  
unruhig umher.)

Aus des Gartens sichern Mauern  
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.  
Kalt ergriff mich das Entsetzen,  
Als ich in die nahe Kirche  
Wagte meinen Fuß zu setzen;  
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang  
Aus der Seele tiefsten Tiefen,  
Als sie zu der Hora riefen,  
Hinzuknien an heil'ger Stätte,  
Zu der Göttlichen zu flehn,  
Nimmer konnt' ich widerstehn.  
Wenn ein Lauscher mich erspähte?  
Voll von Feinden ist die Welt,  
Arglist hat auf allen Pfaden,  
Fromme Unschuld zu verrathen,  
Ihr betrüglich Netz gestellt.  
Grauend hab' ich's schon erfahren,

Als ich aus des Klosters Hut  
In die fremden Menschengeschlechtern  
Mich gewagt mit frevelm Muth.  
Dort, bei jenes Festes Feier,  
Da der Fürst begraben ward,  
Mein Erkühnen büßt' ich theuer,  
Nur ein Gott hat mich bewahrt –  
Da der Jüngling mir, der fremde,  
Nahte, mit dem Flammenauge,  
Und mit Blicken, die mich schreckten,  
Mir das Innerste durchzuckten,  
In das tiefste Herz mir schaute –  
Noch durchschauert kaltes Grauen,  
Da ich's denke, mir die Brust!  
Nimmer, nimmer kann ich schauen  
In die Augen des Geliebten,  
Dieser stillen Schuld bewußt!  
(Aufhorchend.)  
Stimmen im Garten!  
Er ist's, der Geliebte!  
Er selber! Jetzt täuschte  
Kein Blendwerk mein Ohr.  
Es naht, es vermehrt sich!  
In seine Arme!  
An seine Brust!

(Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens. Don Cesar tritt ihr entgegen.)

**Zweiter Auftritt.**

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice (mit Schrecken zurückfliehend.)  
Weh mir! Was seh' ich!

(In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.)

Don Cesar.                                 Holde  
Schönheit, fürchte nichts! (Zu dem Chor.)  
Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt  
Die zarte Jungfrau – Weicht zurück und  
bleibt  
In ehrerbiet'ger Ferne! (Zu Beatricen.)  
Fürchte nichts!  
Die holde Scham, die Schönheit ist mir  
heilig.

(Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.)

Wo warst du? Welches Gottes Macht  
entrückte,  
Verborg dich diese lange Zeit? Dich hab' ich  
Gesucht, nach dir geforschet; wachend,  
träumend  
Warst du des Herzens einziges Gefühl,  
Seit ich bei jenem Leichenfest des Fürsten,  
Wie eines Engels Lichterscheinung, dich  
Zum erstenmal erblickte – Nicht verborgen  
Blieb dir die Macht, mit der du mich  
bezwangst.  
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,  
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,  
Verrieth sie dir – ein kühneres Geständniß  
Verbot des Ortes ernste Majestät.  
– Der Messe Hochamt rief mich zum  
Gebet,  
Und da ich von den Knieen jetzt erstanden,  
Die ersten Blicke schnell auf dich sich  
heften,  
Warst du aus meinen Augen weggerückt;  
Doch nachgezogen mit allmächt'gen  
Zaubers Banden  
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.  
Seit diesem Tage such' ich rastlos dich  
An aller Kirchen und Paläste Pforten,



An allen offenen und verborgnen Orten,  
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,  
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet;  
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,  
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,  
Des Spähers glückbegrünte Wachsamkeit  
In dieser nächsten Kirche sich entdeckte.

(Hier macht Beatrice, welche in dieser  
ganzen Zeit zitternd und abgewandt  
gestanden, eine Bewegung des Schreckens.)

Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse  
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!  
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse  
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,  
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen  
Als meine Gattin an und reiche dir  
Zum Pfande deß die ritterliche Rechte. (Er  
stellt sie dem Chor dar.)

Nicht forschen will ich, wer du bist – Ich  
will  
Nur *dich* von *dir*, nichts frag' ich nach dem  
Andern  
Daß deine Seele, wie dein Ursprung, rein,

Hat mir dein erster Blick verbürget und  
beschworen,  
Und wärest du selbst die Niedrigste geboren,  
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,  
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.

Und daß du wissen mögest, ob ich auch  
Herr meiner Thaten sei und hoch genug  
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte  
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,  
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.  
– Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt  
Messina ist kein Größrer über mir.

(Beatrice schaudert zurück; er bemerkt es  
und fährt nach einer kleinen Weile fort.)

Dein Staunen lob' ich und dein sittsam  
Schweigen,  
Schamhafte Demuth ist der Reize Krone,  
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,  
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.  
– Ich geh' und überlasse dich dir selbst,  
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken  
löse,  
Denn jedes Neue, auch das Glück,

erschreckt. (Zu dem Chor.)  
Gebt ihr – sie ist's von diesem Augenblick –  
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin!  
Belehret sie von ihres Standes Größe.  
Bald kehr' ich selbst zurück, sie  
heimzuführen,  
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.  
(Er geht ab.)

### **Dritter Auftritt.**

Beatrice und der Chor.

Chor (Bohemund.) Heil dir, o Jungfrau,  
Liebliche Herrscherin!  
Dein ist die Krone,  
Dein ist der Sieg!

Als die Erhalterin  
Dieses Geschlechtes,  
Künftiger Helden  
Blühende Mutter begrüß' ich dich!

(Roger.) Dreifaches Heil dir!  
Mit glücklichen Zeichen,  
Glückliche, trittst du

In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,  
Wo die Kränze des Ruhmes hängen,  
Und das goldene Scepter in stetiger Reihe  
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(Bohemund.) Deines lieblichen Eintritts  
Werden sich freuen  
Die Penaten des Hauses,  
Die hohen, die ernsten,  
Verehrten Alten.  
Au den Schwelle empfangen  
Wird dich die immer blühende Hebe  
Und die goldne Victoria,  
Die geflügelte Göttin,  
Die auf der Hand schwebt des ewigen  
Vaters,  
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.

(Roger.) Nimmer entweicht  
Die Krone der Schönheit  
Aus diesem Geschlechte;  
Scheidend reicht  
Eine Fürstin der andern  
Den Gürtel der Anmuth  
Und den Schleier der züchtigen Scham.  
Aber das Schönste

Erlebt mein Auge,  
Denn ich sehe die Blume der Tochter,  
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice (aus ihrem Schrecken erwachend).  
Wehe mir! In welche Hand  
Hat das Unglück mich gegeben!  
Unter allen,  
Welche leben,  
Nicht in diese sollt' ich fallen!

Jetzt versteh' ich das Entsetzen,  
Das geheimnißvolle Grauen,  
Das mich schauernd stets gefaßt,  
Wenn man mir den Namen nannte  
Dieses furchtbaren Geschlechtes,  
Das sich selbst vertilgend haßt,  
Gegen seine eignen Glieder  
Wüthend mit Erbitterung rast!  
Schaudernd hört' ich oft und wieder  
Von dem Schlangenhaß der Brüder,  
Und jetzt reiße mein Schreckenschicksal  
Mich, die Arme, Rettungslose,  
In den Strudel dieses Hasses,  
Diese Unglücks mich hinein! (Sie flieht in  
den Gartensaal.)

## Vierter Auftritt.

Chor (Bohemund.) Den begünstigten Sohn  
der Götter beneid' ich,  
Den beglückten Besitzer der Macht!  
Immer das Köstlichste ist sein Antheil,  
Und von Allem, was hoch und herrlich  
Von den Sterblichen wird gepriesen,  
Bricht er die Blume sich ab.

(Roger.) Von den Perlen, welche der  
tauchender Fischer  
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.  
Für den Herrscher legt man zurück das  
Beste,  
Was gewonnen ward mit gemeinsamer  
Arbeit,  
Wenn sich die Diener durchs Loos  
vergleichen,  
Ihm ist das Schönste gewiß.

(Bohemund.) Aber *eines* doch ist sein  
köstlichstes Kleinod,  
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,  
Dieses beneid' ich ihm unter allem,  
Daß er heimführt die Blume der Frauen,

Die das Entzücken ist aller Augen,  
Daß er sie eigen besitzt.

(Roger.) Mit dem Schwerte springt der  
Corsar an die Küste  
In dem nächtlich ergreifenden Ueberfall;  
Männer führt er davon und Frauen  
Und ersättigt die wilde Begierde.  
Nur die schönste Gestalt darf er nicht  
berühren,  
Die ist des Königes Gut.

(Bohemund.) Aber jetzt folgt mir, zu  
bewachen den Eingang  
Und die Schwelle des heiligen Raums,  
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimniß  
Dringe und der Herrscher uns lobe,  
Der das Köstlichste, was er besitzt,  
Unsrer Bewahrung vertraut. (Der Chor  
entfernt sich nach dem Hintergrunde.)

Die Scene verwandelt sich in ein Zimmer  
im Innern des Palastes.

**Fünfter Auftritt.**

Donna Isabella steht zwischen Don Manuel  
und Don Cesar.

Isabella. Nun endlich ist mir der  
erwünschte Tag,  
Der langersehnte, festliche, erschienen –  
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,  
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,  
Und im vertrauten Kreis zum erstenmal  
Kann sich das Herz der Mutter freudig  
öffnen.  
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schaar,  
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte

—  
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr  
nicht mehr,  
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut  
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang  
Mit altverjährtem Eigenthum genistet,  
Auffliegt in düstern Schwarm, den Tag  
verdunkelnd,  
Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner  
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,  
Den neuen Bau lebendig zu beginnen:  
So flieht der alte Haß mit seinem  
nächtlichen



Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,  
Der schellen Mißgunst und dem bleichen  
Neide,

Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,  
Und mit dem Frieden zieht geselliges  
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.  
(Sie hält inne.)

– Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag  
Jedem von beiden einen Bruder schenkt,  
Auch eine Schwester hat er euch geboren.  
– Ihr staunt? Ihr seht mich mir  
Verwundrung an?

Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich  
Das Siegel breche und das Siegel löse  
Von einem lang verschlossenen Geheimniß.

– Auch eine Tochter hat' ich Eurem Vater  
Geboren – eine jüngre Schwester lebt  
Euch noch – Ihr sollt noch heute sie  
umarmen.

Don Cesar. Was sagst du, Mutter? Eine  
Schwester lebt uns,  
Und nie vernahmen wir von dieser  
Schwester!

Don Manuel. Wohl hörten wir in früher  
Kinderzeit,  
Daß eine Schwester uns geboren worden;  
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,  
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella. Die Sage  
lügt!  
Sie lebt!

Don Cesar. Sie lebt, und du  
verschwiegest uns?

Isabella. Von meinem Schweigen geb' ich  
Rechenschaft.  
Hört, was gesäet ward in früher Zeit  
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.  
– Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon  
Entzweite euch der jammervolle Zwist,  
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,  
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.  
Da wurde eurem Vater eines Tages  
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm  
däuchte,  
Er sah' aus seinem hochzeitlichen Bette  
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig

Dicht in einander flechtend – zwischen  
beiden  
Wuchs eine Lilie empor – Sie ward  
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig  
Und das Gebälk ergreifend, prasseln  
aufschlug  
Und, um sich wüthend, schnell das ganze  
Haus  
In ungeheurer Feuerfluth verschlang.

Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,  
Befragt' der Vater einen sternekundigen  
Arabier, der sein Orakel war,  
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,  
Um die Bedeutung. Der Arabier  
Erklärte: wenn mein Schooß von einer  
Tochter  
Entbunden würde, tödten würde sie ihm  
Die beiden Söhne und sein ganzer Stamm  
Durch sie vergehn – Und ich *ward* Mutter  
einer Tochter;  
Der Vater aber gab den grausamen  
Befehl, die neugeborene alsbald  
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte  
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter

Durch eines treuen Knechts verschwiegnen  
Dienst.

Don Cesar. Gesegnet sei er, der dir hilfreich  
war!

O, nicht an Rath gebricht's der Mutterliebe!

Isabella. Der Mutterliebe mächt'ge Stimme  
nicht

Allein trieb mich, das Kindlein zu  
verschonen.

Auch mir ward eines Traumes seltsames  
Orakel, als mein Schooß mit dieser Tochter  
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter  
schön,

Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe  
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen  
Rachen

Die frisch gejagte Beute trug, und ließ  
Sie schmeichelnd in den Schooß des Kindes  
fallen.

Und aus den Lüften schwang ein Adler sich  
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,  
Und legt es schmeichelnd in den Schooß  
des Kindes,

Und beide, Löw' und Adler, legen, fromm

Gepaart, sich zu des Kindes Füßen nieder.  
– Des Traums Verständniß löste mir ein  
Mönch,  
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz  
Rath fand und Trost in jeder ird'schen Noth.  
Der sprach: »Genesen würd' ich einer  
Tochter,  
»Die mir der Söhne streitende Gemüther  
»In heißer Liebesgluth vereinen würde.«  
– Im Innersten bewahrt' ich mir dies Wort;  
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der  
Lüge  
Vertrauend, rettet' ich die Gott verheiße,  
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung  
Pfand,  
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,  
Als euer Haß sich wachsend stets  
vermehrte.

Don Manuel (seinen Bruder umarmend).  
Nicht mehr der Schwester braucht's, der  
Liebe Band  
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella. So ließ ich an verborgner Stelle  
sie,

Von meinen Augen fern, geheimnißvoll  
Durch fremde Hand erziehn – der Anblick  
selbst  
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,  
Versagt' ich mir, den strengen Vater  
scheuend,  
Der, von des Argwohns ruheloser Pein  
Und finster grübelndem Verdacht genagt,  
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar. Drei Monde aber deckt den  
Vater schon  
Das stille Grab – Was wehrte dir, o Mutter,  
Die lang Verborgne an das Licht hervor  
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella. Was sonst, als euer unglücksel'ger  
Streit,  
Der, unauslöschlich wüthend, auf dem Grab  
Des kaum entseelten Vaters sich  
entflammte,  
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung  
gab?  
Konnt' ich die Schwester zwischen eure  
wild  
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr

In diesem Sturm die Mutterstimme hören?  
Und sollt' ich *sie*, des Friedens theures  
Pfand,  
Den letzten heil'gen Anker meiner  
Hoffnung,  
An eures Hasses Wuth unzeitig wagen?  
– Erst müßtet ihr's ertragen, euch als Brüder  
Zu sehn, eh' ich die Schwester zwischen  
euch  
Als einen Friedensengel stellen konnte.  
*Jetzt* kann ich's, und ich führe sie euch zu.  
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,  
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,  
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,  
Zurück an meine mütterliche Brust  
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel. Und sie ist nicht die Einz'ge,  
die du heut  
In deine Mutterarme schließen wirst.  
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,  
Es füllt sich der verödete Palast  
Und wird der Sitz der blühnden Anmuth  
werden.  
– Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein  
Geheimniß.

Eine Schwester gibst du mir – Ich will  
dafür  
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.  
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! – Dies  
Herz,  
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,  
Die mir durchs Leben soll Gefährtin sein.  
Eh dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich  
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella. An meine Brust will ich sie freudig  
schließen,  
Die meinen Erstgebornen mir beglückt;  
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,  
Und jede Blume, die das Leben schmückt,  
Und jedes Glück soll mir den Sohn  
belohnen,  
Der mir die schönste reicht der  
Mutterkronen!

Don Cesar. Verschwende, Mutter, deines  
Segens Fülle  
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!  
Wenn Liebe Segen gibt, so bring' auch ich  
Dir eine Tochter, solcher Mutter werth,  
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.



Eh dieses Tages Sonne sinkt, führt auch  
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.

Don Manuel. Allmächt'ge Liebe! Göttliche!  
Wohl nennt  
Man dich mit Recht die Königin der  
Seelen!  
Dir unterwirft sich jedes Element,  
Du kannst das Feindlichstreitende  
vermählen;  
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,  
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du  
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.  
(Don Cesar umarmend.)  
Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe  
dich  
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust;  
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du  
kannst lieben.

Isabella. Dreimal gesegnet sei mir dieser  
Tag,  
Der mir auf einmal jede bange Sorge  
Vom schwer beladenen Busen hebt –  
Gegründet  
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,

Und in der Zeiten Unermeßlichkeit  
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.  
Noch gestern sah ich mich im  
Wittwenschleier,  
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos,  
In diesen öden Sälen ganz allein,  
Und heute werden in der Jugend Glanz  
Drei blühnde Töchter mir zur Seite stehen.  
Die Mutter zeige sich, die glückliche,  
Von allen Weibern, die geboren haben,  
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!  
– Doch welcher Fürsten königliche Töchter  
Erbblühen denn an dieses Landes Grenzen,  
Davon ich Kunde nie vernahm? – denn  
nicht  
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel. Nur heute, Mutter, fordre  
nicht, den Schleier  
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.  
Es kommt der Tag, der Alles lösen wird,  
Am besten mag die Braut sich selbst  
verkünden,  
Deß sei gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella. Des Vaters eignen Sinn und Geist  
erkenn' ich  
In meinem erstgebornen Sohn! *Der* liebte  
Von jeher, sich verborgen in sich selbst  
Zu spinnen und den Rathschluß zu  
bewahren  
Um unzugangbar fest verschlossenen  
Gemüth!  
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen;  
Doch mein Sohn Cesar, deß bin ich gewiß,  
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Cesar. Nicht meine Weise ist's,  
geheimnißvoll  
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen,  
Wie meine Stirne, trag' ich mein Gemüth;  
Doch, was du jetzt von mir begehrt zu  
wissen,  
Das, Mutter – laß mich's redlich dir  
gestehn,  
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt.  
Fragt man,  
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?  
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst,  
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte  
stamme.

Ins klare Auge sah ich meiner Braut,  
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,  
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;  
Doch ihren Namen kann ich dir nicht  
nennen.

Isabella. Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir  
das auf.

Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl  
Vertrauest du, wie einer Götterstimme.  
Auf rascher Jugendthat erwart' ich dich,  
Doch nicht auf thöricht kindischer – Laß  
hören,  
Was deine Wahl gelenkt.

Don Cesar.  
Mutter?

Wahl, meine

Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den  
Menschen  
Ereilt in der verhängnißvollen Stunde?  
Nicht, eine Braut zu suchen, ging ich aus,  
Nicht wahrlich solches Eitle konnte mir  
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes,  
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.  
Gleichgültig war und nichts bedeutend mir  
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht,

Denn eine zweite sah ich nicht, wie dich,  
Die ich gleich wie ein Götterbild verehere.  
Es war des Vaters ernste Todtenfeier;  
Im Volksgedräng verborgen, wohnten wir  
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter  
Kleidung;  
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,  
Daß unsers Haders wild ausbrechende  
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.  
– Mit schwarzem Flor behangen war das  
Schiff  
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden,  
Mit Fackeln in den Händen, den Altar,  
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,  
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.  
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab  
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,  
Den ritterlichen Schmuck der goldnen  
Sporen,  
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.  
– Und Alles lag in stiller Andacht knieend,  
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor  
Herab die Orgel anfang sich zu regen,  
Und hundertstimmig der Gesang begann –  
Und als der Chor noch fortklang, stieg der  
Sarg

Mit sammt dem Boden, der ihn trug,  
allmählich  
Versinkend in die Unterwelt hinab,  
Das Grabtuch aber überschleierte,  
Weit ausgebreitet, die verborgne Mündung,  
Und auf der Erde blieb der ird'sche  
Schmuck  
Zurück, dem Niederfahrenden *nicht* folgend

—

Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs  
Schwang die befreite Seele sich nach oben,  
Den Himmel suchend und den Schooß der  
Gnade.

— Dies alles, Mutter, ruf' ich dir, genau  
Beschreibend, ins Gedächtniß jetzt zurück,  
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde  
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.  
Und diesen festlich ernstern Augenblick  
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,  
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.  
*Wie* es geschah, frag' ich mich selbst  
vergebens.

Isabella. Vollende dennoch! Laß mich Alles  
hören!

Don Cesar. Woher sie kam, und wie sie sich  
zu mir

Gefunden, dieses frage nicht – Als ich  
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,  
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff  
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.  
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,  
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,  
Die Reize nicht, die auf der Wange  
schweben,  
Selbst nicht der Glanz der göttlichen  
Gestalt –

Es war ihr tiefste und geheimstes Leben,  
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,  
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben –  
Die Seelen schienen ohne Worteslaut  
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,  
Als sich mein Athem mischte mit dem  
ihren;  
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,  
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir  
werden,

*Die ist es oder Keine sonst auf Erden!*

Don Manuel (mit Feuer einfallend).  
Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,

Der in die Seele schlägt und trifft und  
zündet,  
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten  
findet,  
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,  
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel  
bindet.

– Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn  
loben,  
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt,  
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben  
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.

Isabella. Den eignen freien Weg, ich seh' es  
wohl,  
Will das Verhängniß gehn mit meinen  
Kindern.

Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,  
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich  
Bahn,

Nicht des gemeßnen Pfades achtet er,  
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.  
So unterwerf' ich mich – wie kann ich's  
ändern? –

Der unregiersam stärkern Götterhand,  
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt.



Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,  
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

### **Sechster Auftritt.**

Donna Isabella. Don Manuel. Don Cesar.  
Diego zeigt sich an der Thüre.

Isabella. Doch, sieh, da kommt mein treuer  
Knecht zurück!

Nur näher, näher, redlicher Diego!

Wo ist mein Kind? – Sie wissen Alles! Hier  
Ist kein Geheimniß mehr – Wo ist sie?

Sprich!

Verbirg sie länger nicht! Wir sind gefaßt,  
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!

(Sie will mit ihm nach der Thüre gehen.)

Was ist das? Wie? Du zögerst? Du  
verstummst?

Das ist kein Blick, der Gutes mir  
verkündet!

Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich  
an.

Wo ist sie? Wo ist Beatrice? (Will hinaus.)

Don Manuel. (für sich betroffen).  
*Beatrice!*

Diego. (hält sie zurück).  
Bleib!

Isabella. Wo ist sie? Mich entseelt die  
Angst.

Diego.  
Sie folgt  
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Isabella. Was ist geschehn? Bei allen  
Heil'gen, rede!

Don Cesar. Wo ist die Schwester?  
Unglücksel'ger, rede!

Diego. Sie ist geraubt! Gestohlen von  
Corsaren!  
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel. Faß dich, o Mutter!

Don Cesar. Mutter, sei  
gefaßt!

Bezwinge dich, bis du ihn ganz  
vernommen!

Diego. Ich machte schnell mich auf, wie du  
befohlen,  
Die oft betretne Straße nach dem Kloster  
Zum letztenmal zu gehn – Die Freude trug  
mich  
Auf leichten Flügeln fort.

Don Cesar.

Zur Sache!

Don Manuel.  
Rede!

Diego. Und da ich in die wohlbekannten  
Höfe  
Des Klosters trete, die ich oft betrat,  
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,  
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem  
Auge,  
Entsetzt vernehm' ich das Entsetzliche.

(Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen  
Sessel, Don Manuel ist um sie beschäftigt.)

Don Cesar. Und Mauren, sagst du, raubten  
sie hinweg?

Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego. Ein maurisch Räuberschiff gewahrte  
man

In einer Bucht, unfern dem Kloster  
ankernd.

Don Cesar. Manch Segel rettet sich in diese  
Buchten

Vor des Orkanes Wuth – Wo ist das Schiff?

Diego. Heut frühe sah man es in hoher See  
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.

Don Cesar. Hört man von anderm Raub  
noch, der geschehn?

Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego. Hinweg getrieben wurde mit Gewalt  
Die Rinderheerde, die dort weidete.

Don Cesar. Wie konnten Räuber aus des  
Klosters Mitte

Die Wohlverschloßne heimlich raubend  
stehlen?

Diego. Des Klostergartens Mauern waren  
leicht  
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.

Don Cesar. Wie brachen sie ins Innerste der  
Zellen?  
Denn fromme Nonnen hält der strenge  
Zwang.

Diego. Die noch durch kein Gelübde sich  
gebunden,  
Sie durfte frei im Freien sich ergehen.

Don Cesar. Und pflegte sie des freien  
Rechtes oft  
Sich zu bedienen? Dieses sage mir.

Diego. Oft sah man sie des Gartens Stille  
suchen;  
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.

Don Cesar (nachdem er sich eine Weile  
bedacht).

Raub, sagst du? War sie frei genug dem  
Räuber,  
So konnte sie in Freiheit auch *entfliehen*.

Isabella (steht auf). Es ist Gewalt! Es ist  
verwegner Raub!  
Nicht pflichtvergessen konnte meine  
Tochter  
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!  
– Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester  
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich selbst  
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken.  
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!  
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester  
Des frechen Diebes Beute sei – Ergreift  
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus!  
Durchforscht  
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt  
Dem Räuber nach! Erobert euch die  
Schwester!

Don Cesar. Leb wohl! Zur Rache flieg' ich,  
zur Entdeckung!

(Er geht ab. Don Manuel aus einer tiefen  
Zerstreuung erwachend, wendet sich

beunruhigt zu Diego.)

Don Manuel. Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?

Diego. Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel. (zu Donna Isabella).  
Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella. Dies ist ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel. Nur *Eines* noch, o Mutter, laß mich wissen –

Isabella. Fliege zur That! Des Bruders Beispiel folge!

Don Manuel. In welcher Gegend, ich beschwöre dich –

Isabella (ihn forttreibend).  
Sieh meine Thränen, meine Todesangst

Don Manuel. In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella. Verborgner nicht war sie im Schooß der Erde!

Diego. O, jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel. Furcht, und worüber? Sage, was du weißt.

Diego. Daß ich des Raubs unschuldig Ursach sei.

Isabella. Unglücklicher, entdecke, was geschehn!

Diego. Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,  
Dein Mutterherz mit Sorgen zu verschonen.  
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward,  
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,  
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,  
Lag deine Tochter – denn die Kunde war  
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen

—



Lag sie mir an mit unabläß'gem Flehn,  
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.  
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,  
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,  
Und also war sie Zeugin jenes Festes.  
Und dort, befürcht' ich, in des Volks  
Gewühl,  
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,  
Ward sie vom Aug des Räubers ausgespäht,  
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine  
Hülle.

Don Manuel (vor sich, erleichtert).  
Glücksel'ges Wort, das mir das Herz  
befreit!  
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft  
nicht zu.

Isabella. Wahnsinn'ger Alter! So verriethst  
du mich!

Diego. Gebieterin! Ich dacht' es gut zu  
machen.  
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts  
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu  
erkennen;

Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,  
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge  
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!  
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht  
erzeigen,  
Und so, aus guter Meinung, schafft' ich  
Böses!

Don Manuel (vor sich).  
Was steh' ich hier in Furcht und  
Zweifelsqualen?  
Schnell will ich Licht mir schaffen und  
Gewißheit. (Will gehen.)

Don Cesar (der zurückkommt).  
Verzieh, Don Manuel; gleich folg' ich dir.

Don Manuel. Folge mir nicht! Hinweg! Mir  
folge Niemand! (Er geht ab.)

Don Cesar (sieht ihm verwundert nach).  
Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's.

Isabella. Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz  
verkenn' ich ihn.

Don Cesar. Du siehst mich wiederkehren,  
meine Mutter;  
Denn in des Eifers heftiger Begier  
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,  
Woran man die verlorne Schwester kennt.  
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,  
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?  
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.

Isabella. Der heiligen Cecilia ist's  
gewidmet,  
Und hinterm Waldgebirge, das zum Aetna  
Sich langsam steigend hebt, liegt es  
versteckt;  
Wie ein verschwiegener Aufenthalt der  
Seelen.

Don Cesar. Sei guten Muths! Vertraue  
deinen Söhnen!  
Die Schwester bring' ich dir zurück, müßt'  
ich  
Durch alle Länder sie und Meere suchen.  
Doch *eines*, Mutter, ist es, was mich  
kümmert:  
Die Braut verließ ich unter fremdem  
Schutz.

Nur dir kann ich das theure Pfand  
vertrauen,  
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen;  
An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen  
Wirst du des Grams vergessen und der  
Schmerzen. (Er geht ab.)

Isabella. Wann endlich wird der Fluch sich  
lösen,  
Der über diesem Hause lastend ruht?  
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch  
Wesen,  
Und nimmer stillt sich seines Neides Wuth.  
So nahe glaubt ich mich dem sichern  
Hafen,  
So fest vertraut' ich auf des Glückes Pfand,  
Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,  
Und freudig winkend sah ich schon das  
Land  
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen;  
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft  
gesandt,  
Und reißt mich wieder in den Kampf der  
Wellen!

(Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr  
Diego folgt.)

## Erster Auftritt.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.  
(Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.)

Erster Chor (Cajetan.) Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor (Bohemund.) Ich will's, wenn beßre Männer es begehren.

Erster Chor (Cajetan.) Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor (Bohemund.) Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor (Cajetan.) Hier ist mein Platz.  
Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor (Bohemund.) Ich darf es thun,  
ich habe hier zu walten.

Erster Chor (Cajetan.) Mein Herrscher  
sendet mich, Don Manuel!

Zweiter Chor (Bohemund.) Ich stehe hier  
auf meines Herrn Befehl.

Erster Chor (Cajetan.) Dem ältern Bruder  
muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor (Bohemund.) Dem  
Erstbesitzenden gehört die Welt.

Erster Chor (Cajetan.) Verhaßter, geh und  
räume mir das Feld.

Zweiter Chor (Bohemund.) Nicht, bis sich  
unsre Schwerter erst vergleichen.

Erster Chor (Cajetan.) Find' ich dich überall  
in meinen Wegen?

Zweiter Chor (Bohemund.) Wo mir's  
gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erster Chor (Cajetan.) Was hast du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor (Bohemund.) Was hast *du* hier zu fragen, zu verbieten?

Erster Chor (Cajetan.) Dir steh' ich nicht zur Red und Antwort hier.

Zweiter Chor (Bohemund.) Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.

Erster Chor (Cajetan.) Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.

Zweiter Chor (Bohemund.) In Tapferkeit bin ich, wie du, erfahren!

Beatrice (stürzt heraus). Weh mir! Was wollen diese wilden Schaaren?

Erster Chor. (Cajetan.) zum zweiten  
Nichts acht' ich dich und deine stolze Miene!

Zweiter Chor (Bohemund.) Ein beßrer ist der Herrscher, dem ich diene.



Beatrice. O, weh mir, weh mir, wenn er  
jetzt erschiene!

Erster Chor (Cajetan.) Du lügst! Don  
Manuel besiegt ihn weit!

Zweiter Chor (Bohemund.) Den Preis  
gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice. Jetzt wird er kommen, dies ist  
seine Zeit.

Erster Chor (Cajetan.) Wäre nicht Friede,  
Recht verschafft' ich mir!

Zweiter Chor (Bohemund.) Wär's nicht die  
Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice. O, wär' er tausend Meilen weit  
von hier!

Erster Chor (Cajetan.) Das Gesetz fürcht'  
ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweiter Chor (Bohemund.) Wohl thust du  
dran, es ist des Feigen Schutz.

Erster Chor (Cajetan.) Fang' an, ich folge!

Zweiter Chor (Bohemund.)

Mein Schwert ist heraus!

Beatrice (in der heftigsten Beängstigung).

Sie werden handgemein, die Degen blitzen!

Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!

Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,

Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,

Daß er verfehle diesen Augenblick!

Ihr Engel alle, die ich flehend bat,

Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,

Weit, weit von hier entfernt seine Schritte!

(Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.)

## **Zweiter Auftritt.**

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel. Was seh' ich! Haltet ein!

Erster Chor (Cajetan, Berengar, Manfred)  
zum zweiten.

Komm

an! Komm an!

Zweiter Chor. (Bohemund, Roger,  
Hippolyt.)

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel (tritt zwischen sie, mit  
gezogenem Schwert).

Haltet ein!

Erster Chor. (Cajetan.)

Es ist der Fürst.

Zweiter Chor. (Bohemund.) Der Bruder!  
Haltet Friede!

Don Manuel. Den streck' ich todt auf dieses  
Rasens Grund,  
Der mit gezuckter Augenwimper nur  
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht!  
Rast ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,  
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,  
Der zwischen uns, den Fürsten abgethan  
Und ausgeglichen ist auf immerdar?

– Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor (Cajetan, Berengar.)  
Sie standen hier –

Zweiter Chor (Roger, Bohemund  
unterbrechend).

Sie kamen –

Don Manuel (zum ersten Chor).            Rede  
du!

Erster Chor (Cajetan.)  
Wir kamen her, mein Fürst, die  
Hochzeitgaben  
Zu überreichen, wie du uns befahlst.  
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs  
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir  
In Frieden unsern Weg, nichts Arges  
denkend  
Und trauend dem beschworenen Vertrag;  
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert  
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel. Unsinnige, ist keine Freistatt  
sicher

Genug vor eurer blinden, tollen Wuth?

Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz  
Bricht euer Hader friedestörend ein? (Zum  
zweiten Chor.)

Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,  
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.  
(Da derselbe zögert.)

Zurück Dein Herr gebietet dir's durch mich,  
Denn wir sind jetzt *ein* Haupt und *ein*  
Gemüth,

Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!  
(Zum ersten Chor.)

Du bleibst und wahrst des Eingangs.

Zweiter Chor (Bohemund.)

Was beginnen?

Die Fürsten sind versöhnt, das ist die  
Wahrheit,

Und in der hohen Häupter Spahn und Streit  
Sich ungerufen, vielgeschäftig drängen,  
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.  
Denn wenn der Mächtige des Streits  
ermüdet,

Wirft er behend auf den geringen Mann,

Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel  
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.  
Drum mögen sich die Fürsten selbst  
vergleichen,  
Ich acht' es für gerathner, wir gehorchen.

(Der zweite Chor geht ab, der erste zieht  
sich nach dem Hintergrund der Scene  
zurück. In demselben Augenblicke stürzt  
Beatrice heraus und wirft sich in Don  
Manuels Arme.)

### **Dritter Auftritt.**

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice. Du bist's. Ich habe dich wieder –  
Grausamer!  
Du hast mich lange, lange schmachten  
lassen,  
Der Furcht und allen Schrecknissen zum  
Raub  
Dahin gegeben – Doch nichts mehr davon!  
Ich habe dich – in deinen lieben Armen  
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.  
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur

Flucht,  
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren!  
    (Sie will ihn mit sich fortziehen und  
sieht ihn jetzt erst genau an.)  
Was ist dir? So verschlossen feierlich  
Empfängst du mich – entziehst dich meinen  
Armen,  
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?  
Ich kenne dich nicht mehr – Ist dies Don  
Manuel,  
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice. Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht  
Zeit zu Worten!  
Fort laß uns eilen, schnell der Augenblick  
Ist kostbar –

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort, Fort!

Eh diese wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel. Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden.

Beatrice. Doch, doch! Du kennst sie nicht. O, komm! Entfliehe!

Don Manuel. Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice. O, glaube mir, es gibt hier mächt'ge Menschen!

Don Manuel. Geliebte, keinen mächtiger als mich.

Beatrice. Du, gegen diese Vielen ganz allein?

Don Manuel. Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest –

Beatrice. Du kennst sie nicht, du weißt nicht, *wem* sie dienen.

Don Manuel. *Mir* dienen sie, und ich bin ihr Gebieter.



Beatrice. Du bist – Ein Schrecken fliegt  
durch meine Seele!

Don Manuel. Lerne mich endlich kennen,  
Beatrice!  
Ich bin nicht Der, der ich dir schien zu sein,  
Der arme Ritter nicht, der unbekannte,  
Der liebend nur um deine Liebe warb.  
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,  
Woher ich stamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice. Du bist Don Manuel nicht! Weh  
mir, wer bist du?

Don Manuel. Don Manuel heiß' ich – doch  
ich bin der Höchste,  
Der diesen Namen führt in dieser Stadt,  
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice. Du wärest Don Manuel, Don  
Cesars Bruder?

Don Manuel. Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice. Ist  
dein Bruder!

Don Manuel. Wie? Dies erschreckt dich?  
Kennst du den Don Cesar?  
Kennst du noch sonst Jemand meines  
Bluts?

Beatrice. Du bist Don Manuel, der mit dem  
Bruder  
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel. Wir sind versöhnt, seit heute  
sind wir Brüder,  
Nicht von Geburt nur, nein! von Herzen  
auch!

Beatrice. Versöhnt, seit heute!

Don Manuel. Sage mir, was  
ist das?  
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du  
mehr  
Als nur den Namen bloß von meinem  
Hause?  
Weiß ich dein ganz Geheimniß? Hast du  
nichts,  
Nichts mir verschwiegen oder  
vorenthalten?

Beatrice. Was denkst du? Wie? Was hätt'  
ich zu gestehen?

Don Manuel. Von deiner Mutter hast du mir  
noch nichts

Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,  
Wenn ich sie dir beschriebe – dir sie zeigte?

Beatrice. Du kennst sie – kennst sie und  
verbargst sie mir?

Don Manuel. Weh dir und wehe mir, wenn  
ich sie kenne!

Beatrice. O, sie ist gütig, wie das Licht der  
Sonne!

Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung  
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen  
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.  
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich  
Des weißen Halses edle Form beschatten,  
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,  
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,  
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne  
Erwachen mir –

Don Manuel.                      Weh mir! Du  
schilderst sie!

Beatrice. Und ich entfloh ihr! Konnte sie  
verlassen,  
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,  
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!  
O, selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel. Messinas Fürstin wird dir  
Mutter sein.  
Zu *ihr* bring' ich dich jetzt; sie wartet  
deiner.

Beatrice. Was sagst du? Deine Mutter und  
Don Cesars?  
Zu ihr mich bringen? Nimmer,  
nimmermehr!

Don Manuel. Du schauerst? Was bedeutet  
dies Entsetzen?  
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice. O unglücklich selig traurige  
Entdeckung!  
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel. Was kann dich ängstigen, nun  
du mich kennst,  
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice. O, gib mir diesen Unbekannten  
wieder,  
Mit ihm auf dem Eiland wär' ich selig!

Don Cesar (hinter der Scene).  
Zurück! Welch vieles Volk ist hier  
versammelt?

Beatrice. Gott! Diese Stimme! Wo verberg'  
ich mich?

Don Manuel. Erkennst du diese Stimme?  
Nein, du hast  
Sie nie gehört und kannst sie nicht  
erkennen!

Beatrice. O, laß uns fliehen! Komm und  
weile nicht!

Don Manuel. Was fliehn? Es ist des Bruders  
Stimme, der

Mich sucht; zwar wundert mich, wie er  
entdeckte –

Beatrice. Bei allen Heiligen des Himmels,  
meid' ihn!

Begegne nicht dem heftig Stürmenden,  
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht  
finden.

Don Manuel. Geliebte Seele, dich verwirrt  
die Furcht!

Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte  
Brüder!

Beatrice. O Himmel, rette mich aus dieser  
Stunde!

Don Manuel. Was ahnt mir! Welch ein  
Gedanke faßt

Mich schaudernd? – Wär es möglich –  
Wäre dir

Die Stimme keine fremde? – Beatrice,  
Du warst? – Mir grauet, weiter fort zu  
fragen!

Du warst – bei meines Vaters Leichenfeier?



Der alte Diener lieh mir seinen Beistand,  
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.

(Sie schmiegt sich an ihn, indem tritt Don  
Cesar herein, von dem ganzen Chor  
begleitet.)

### **Vierter Auftritt.**

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor (Bohemund) zu Don Cesar.  
Du glaubst uns nicht – Glaub deinen eignen  
Augen!

Don Cesar (tritt heftig ein und fährt beim  
Anblick seines Bruders mit Entsetzen  
zurück.)

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen  
Armen!

(Näher tretend, zu Don Manuel.)  
Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!  
Deßwegen logst du tückisch mir  
Versöhnung!  
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!



Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!  
(Er ersticht ihn.)

Don Manuel. Ich bin des Todes – Beatrice –  
Bruder!

(Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm  
ohnmächtig nieder.)

Erster Chor (Cajetan.)  
Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen  
alle!  
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That! (Alle  
ziehen den Degen.)

Zweiter Chor (Bohemund.)  
Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.  
Nur *einem* Herrscher jetzt gehorcht  
Messina.

Erster Chor (Cajetan, Berengar, Manfred.)  
Rache! Rache! Der Mörder falle! falle,  
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor (Bohemund, Roger,  
Hippolyt.)

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir.

Don Cesar (mit Ansehen zwischen sie tretend).

Zurück – Ich habe meinen Feind getödtet,  
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,  
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.  
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die That,  
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erster Chor (Cajetan.)

Weh die, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!  
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn  
In deinen Mauern – Wehe deinen Müttern  
Und Kindern, deinen Jünglingen und  
Greisen!  
Und wehe der noch ungeborenen Frucht!

Don Cesar. Die Klage kommt zu spät –  
*Hier* schafftet Hilfe!

(Auf Beatricen zeigend.)

Ruft *sie* ins Leben! Schnell entfernt sie  
Von diesem Ort des Schreckens und des  
Todes.

– Ich kann nicht länger weilen, denn mich  
ruft

Die Sorge fort um die geraubte Schwester.  
– Bringt sie in meiner Mutter Schloß und  
sprecht:  
Es sei ihr Sohn Don Cesar, der sie sende!

(Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird  
von dem zweiten Chor auf eine Bank  
gesetzt und so hinweg getragen; der erste  
Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um  
welchen auch die Knaben, die die  
Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis  
herumstehen.)

### **Fünfter Auftritt.**

Chor (Cajetan.) Sagt mir! Ich kann's nicht  
fassen und deuten,  
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.  
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten  
Schritten das Schreckensgespenst  
herschreiten  
Dieser entsetzlichen, blutigen That.  
Dennoch übergießt mich ein Grauen,  
Da sie vorhanden ist und geschehen,  
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,  
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.

All mein Blut in den Adern erstarrt  
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor (Manfred.)  
Lasset erschallen die Stimme der Klage!  
Holder Jüngling!  
Da liegt er entseelt,  
Hingestreckt in der Blüthe der Tage,  
Schwer umfangen von Todesnacht,  
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!  
Aber über dem Stummen erwacht  
Lauter, unermesslicher Jammer.

Ein Zweiter (Cajetan.) Wir kommen, wir  
kommen  
Mit festlichem Prangen  
Die Braut zu empfangen,  
Es bringen die Knaben  
Die reichen Gewande, die bräutlichen  
Gaben,  
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;  
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,  
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,  
Denn der Schlummer der Todten ist schwer.

Ganzer Chor. Schwer und tief ist der  
Schlummer der Todten,  
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,  
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,  
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein Dritter (Cajetan.) Was sind die  
Hoffnungen, was sind Entwürfe,  
Die der Mensch, der vergängliche, baut?  
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,  
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,  
Diese Sonne, die jetzo nieder  
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!  
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,  
Von des Brudermords Händen entseelt,  
In dem Busen die gräßliche Wunde!  
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,  
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der  
Stunde,  
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor (Berengar.) Zu der Mutter will ich  
dich tragen,  
Eine unbeglückende Last!  
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen  
Mit der mörderischen Schneide der Axt,

Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen,  
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,  
Die die tödtliche Frucht getragen,  
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,  
Keinem Wanderer mehr Schatten geben;  
Die sich genährt auf des Mordes Boden,  
Soll verflucht sein zum Dienst der Todten!

Erster (Cajetan.) Aber wehe dem Mörder,  
wehe,  
Der dahin geht in thörichtem Muth!  
Hinab, hinab in der Erde Ritzen  
Rinnet, rinnet, rinnet sein Blut.  
Drunten aber im Tiefen sitzen  
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,  
Der Themis Töchter, die nie vergessen,  
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit  
messen,  
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,  
Rühren und mengen die schreckliche  
Rache.

Zweiter (Berengar.) Leicht verschwindet  
der Thaten Spur  
Von der sonnenbeleuchteten Erde,  
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde –

Aber nichts ist verloren und verschwunden,  
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden  
In den dunkel schaffenden Schooß  
aufnahmen –

Die Zeit ist eine blühende Flur,  
Ein großes Lebendiges ist die Natur,  
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Dritter (Cajetan.) Wehe, wehe dem Mörder,  
wehe,

Der sich gesät die tödtliche Saat!

Ein andres Antlitz, eh sie geschehen,

Ein anderes zeigt die vollbrachte That.

Muthvoll blickt sie und kühn dir entgegen,

Wenn der Rache Gefühle den Busen

bewegen;

Aber ist sie geschehn und begangen,

Blickt sie dich an mit erbleichenden

Wangen.

Selber die schrecklichen Furien schwangen

Gegen Orestes die höllischen Schlangen,

Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;

Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen

Wußte sie listig sein Herz zu betrügen,

Bis er die tödtliche That nun gethan –

Aber, da er den Schooß jetzt geschlagen,

Der ihn empfangen und liebend getragen,  
Siehe, da kehrten sie  
Gegen ihn selber  
Schrecklich sich um –  
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun  
Die den Mörder ergreifend fassen,  
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,  
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,  
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen  
Bis in das delphische Heiligthum.

(Der Chor geht ab, den Leichnam Don  
Manuels auf einer Bahre tragend.)



## Erster Auftritt.

Donna Isabella und Diego treten auf.

Isabella. Noch keine Kunde kam von  
meinen Söhnen,  
Ob eine Spur sich fand von der Verlorenen?

Diego. Noch nichts, Gebieterin! – doch  
hoffe Alles  
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit.

Isabella. Wie ist mein Herz geängstigt,  
Diego!  
Es stand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego. Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in  
dein Herz.  
An welcher Vorsicht ließest du's  
ermangeln?

Isabella. Hätt' ich sie früher an das Licht  
gezogen,  
Wie mich des Herzens Stimme mächtig  
trieb!

Diego. Die Klugheit wehrte dir's, du thatest  
weise;  
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella. Ach, so ist keine Freude rein!  
Mein Glück  
Wär' ein vollkommnes ohne diesen Zufall.

Diego. Dies Glück ist nur verzögert, nicht  
zerstört;  
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Isabella. Ich habe sie einander Herz an Herz  
Umarmen sehn – ein nie erlebter Anblick!

Diego. Und nicht ein Schauspiel bloß, es  
ging von Herzen,  
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella. Ich seh' auch, daß sie zärtlicher  
Gefühle,  
Der schönen Neigung fähig sind; mit  
Wonne  
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.  
Der ungebunden Freiheit wollen sie  
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes

Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,  
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.  
– Und will dir's jetzo gern gestehn, Diego,  
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,  
Der aufgeschloßnen Blume des Gefühls  
Mit banger Furcht entgegen sah – Die  
Liebe  
Wird leicht zur Wuth in heftigen Naturen.  
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder  
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,  
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug –  
Mir schaudert, es zu denken – ihr Gefühl,  
Das niemals einig war, gerade hier  
Zum erstenmal unselig sich begegnet –  
Wohl mir! Auch diese donnerschwere  
Wolke,  
Die über mir schwarz drohend niederhing,  
Sie führte mir ein Engel still vorüber,  
Und leicht nun athmet die befreite Brust.

Diego. Ja, freue deines Werkes dich. Du  
hast  
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand  
Vollendet, was der Vater nicht vermochte  
Mit aller seiner Herrscher Macht – Dein ist

Der Ruhm; doch auch dein Glücksstern ist  
zu loben!

Isabella. Vieles gelang mir! Viel auch that  
das Glück!

Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit  
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,  
Der Mann zu täuschen, den umsichtigsten  
Der Menschen, und ins Herz  
zurückzudrängen  
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des  
Feuers  
Verschloßner Gott, aus seinen Banden  
strebte!

Diego. Ein Pfand ist mir des Glückes lange  
Gunst,  
Daß Alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella. Ich will nicht eher meine Sterne  
loben,  
Bis ich das Ende dieser Thaten sah.  
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,  
Erinnert warnen mich der Tochter Flucht.  
– Schilt oder lobe meine That, Diego!  
Doch dem Getreuen will ich nichts

verbergen.

Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger  
Ruh

Zu harren des Erfolgs, indeß die Söhne  
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.

Gehandelt hab' auch ich – Wo

Menschenkunst

Nicht zureicht, hat der Himmel oft  
gerathen.

Diego. Entdecke mir, was mir zu wissen  
ziemt.

Isabella. Einsiedelnd auf des Aetna Höhen  
haust

Ein frommer Klausner, von Uralters her  
Der Greis genannt des Berges, welcher,  
näher

Dem Himmel wohnend, als der andern  
Menschen

Tief wandelndes Geschlecht, den ird'schen  
Sinn

In leichter, reiner Aetherluft geläutert  
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre  
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel  
Des unverständlich krummgewundnen

Lebens.

Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines  
Hauses,

Oft hat der heil'ge Mann für uns den  
Himmel

Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.

Zu ihm hinauf gesandt hab' ich alsbald

Des raschen Boten jugendliche Kraft,

Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,

Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego. Trügt mich mein Auge nicht,

Gebietenin,

So ist's derselbe, der dort eilend naht,

Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

## **Zweiter Auftritt.**

Bote. Die Vorigen.

Isabella. Sag' an und weder Schlimmes  
hehle mir

Noch Gutes, sondern schöpfe rein die  
Wahrheit!

Was gab der Greis des Bergs dir zum  
Bescheide?

Bote. Ich soll mich schnell zurückbegeben,  
war  
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

Isabella. Glücksel'ger Mund, erfreulich  
Himmelswort,  
Stets hast du das Erwünschte mir  
verkündet!  
Und welchem meiner Söhne war's verliehn,  
Die Spur zu finden der Verlorenen?

Bote. Die Tiefverborgne fand dein ältester  
Sohn.

Isabella. Don Manuel ist es, dem ich sie  
verdanke!  
Ach, stets war dieser mir ein Kind des  
Segens!  
– Hast du dem Greis auch die geweihte  
Kerze  
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm  
gesendet,  
Sie anzuzünden seinem Heiligen?  
Denn, was von Gaben sonst der Menschen  
Herzen

Erfreut, verschmäht der fromme  
Gottesdiener.

Bote. Die Kerze nahm er schweigend von  
mir an,  
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe  
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs  
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die  
Hütte,  
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.

Isabella. Was sagst du? Welches Schreckniß  
nennst du mir?

Bote. Und dreimal Wehe! Wehe! rufend,  
stieg er  
Herab vom Berg; mir aber winkt' er  
schweigend,  
Ihm nicht zu folgen, noch  
zurückzuschauen.  
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her!

Isabella. In neuer Zweifel wogende  
Bewegung  
Und ängstlich schwankende Verworrenheit  
Stürzt mich das Widersprechende zurück.



Gefunden sei mir die verlorne Tochter  
Von meinem ältesten Sohn, Don Manuel?  
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,  
Begleitet von der unglücksel'gen That.

Bote. Blick' hinter dich, Gebieterin! Du  
siehst  
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen  
Augen;  
Denn Alles müßt' mich trügen, oder dies  
Ist die verlorne Tochter, die du suchst,  
Von deiner Söhne Ritterschaar begleitet.

(Beatrice wird von dem zweiten Halbchor  
auf einem Tragsessel gebracht und auf der  
vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch  
ohne Leben und Bewegung.)

### **Dritter Auftritt.**

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor.  
(Bohemund, Roger, Hippolyt und die neun  
andern Ritter Don Cesars.)

Chor (Bohemund.) Des Herrn Geheiß  
erfüllend, setzen wir

Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,  
Gebieterin – Also befahl er uns  
Zu thun und dir zu melden dieses Wort:  
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sendet.

Isabella (ist mit ausgebreiteten Armen auf  
sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück.)  
O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor (Bohemund.) Sie lebt! Sie wird  
erwachen! Gönn' ihr Zeit,  
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,  
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella. Mein Kind! Kind meiner  
Schmerzen, meiner Sorgen!  
*So* sehen wir uns wieder! *So* mußst du  
Den Einzug halten in des Vaters Haus!  
O, laß an meinem Leben mich das deinige  
Anzünden! An die mütterliche Brust  
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost  
Gelöst, die warmen Adern wieder schlagen!  
(Zum Chor.)  
O, sprich! Welch Schreckliches ist hier  
geschehn?

Wo fandst du sie? Wie kam das theure Kind  
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor (Bohemund.) Erfahr' es nicht von mir,  
mein Mund ist stumm.

Dein Sohn Don Cesar wird dir Alles  
deutlich

Verkündigen, denn *er* ist's, der sie sendet.

Isabella. Mein Sohn Don Manuel, so willst  
du sagen?

Chor (Bohemund.) Dein Sohn Don Cesar  
sendet sie dir zu.

Isabella (zu dem Boten).

War's nicht Don Manuel, den der Seher  
nannte?

Bote. So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella. Welcher es sei, er hat mein Herz  
erfreut;

Die Tochter dank' ich ihm, er sei gesegnet!  
O, muß ein neid'scher Dämon mir die  
Wonne

Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!  
Ankämpfen muß ich gegen mein  
Entzücken!

Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,  
Sie aber sieht nicht *mich*, vernimmt mich  
nicht,

Sie kann der Mutter Freude nicht  
erwiedern.

O, öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!  
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,  
Lebloser Busen, und schlage der Lust!  
Diego! Das ist meine Tochter – *Das*  
Die Langverborgne, die Gerettete,  
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor (Bohemund.) Ein seltsam neues  
Schreckniß glaub' ich ahnend  
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie  
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella (zum Chor, der Bestürzung und  
Verlegenheit ausdrückt).

O, seid ihr undurchdringlich harte Herzen!  
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust,  
gleichwie  
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt

Die Freude meines Herzens mir zurück!  
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher  
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.  
Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil  
In einem Auge lese; denn mir ist,  
Als ob der Wüste unmitleid'ge Schaaren,  
Des Meeres Ungeheuer mich umständen!

Diego. Sie schlägt die Augen auf! Sie regt  
sich, lebt!

Isabella. Sie lebt! Ihr erster Blick sei auf die  
Mutter!

Diego. Das Auge schließt sie schaudernd  
wieder zu.

Isabella (zum Chor). Weichet zurück! Sie  
schreckt der fremde Anblick!

Chor (tritt zurück). (Bohemund.)  
Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu  
begegnen.

Diego. Mit großen Augen mißt sie staunend  
dich.

Beatrice. Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella. Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego. Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.

Beatrice. Ich, schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella. Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice. Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.

Isabella. Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego. Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice. Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella. Der treue Wächter deiner  
Kinderjahre.

Beatrice. So bin ich wieder in dem Schooß  
der Meinen?

Isabella. Und nichts soll uns mehr scheiden,  
als der Tod.

Beatrice. Du willst mich nicht mehr in die  
Fremde stoßen?

Isabella. Nichts trennt uns mehr, das  
Schicksal ist befriedigt.

Beatrice (sinkt an ihre Brust).  
Und find' ich wirklich mich an deinem  
Herzen?  
Und Alles war ein Traum, was ich erlebt?  
Ein schwerer, fürchterlicher Traum – O  
Mutter!  
Ich sah ihn todt zu meinen Füßen fallen!  
– Wie komm' ich aber hieher? Ich besinne  
Mich nicht – Ach, wohl mir, wohl, daß ich  
gerettet  
In deinen Armen bin! Sie wollten mich

Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.  
Eher ins Grab!

Isabella.                      Komm zu dir, meine  
Tochter!  
Messinas Fürstin –

Beatrice.                      Nenne sie nicht  
mehr!  
Mir gießt sich bei dem unglücksel'gen  
Namen  
Ein Frost des Todes durch die Glieder.

Isabella.  
Höre mich.

Beatrice. Sie hat zwei Söhne, die sich  
tödtlich hassen;  
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.

Isabella. Ich bin's ja selbst! Erkenne deine  
Mutter!

Beatrice. Was sagst du? Welches Wort hast  
du geredet?



Isabella. Ich, deine Mutter, bin Messinas Fürstin.

Beatrice. Du bist Don Manuels Mutter und Don Cesars?

Isabella. Und *deine* Mutter! Deine *Brüder* nennst du!

Beatrice. Weh, weh mir! O, entsetzensvolles Licht!

Isabella. Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?

Beatrice (wild um sich her schauend, erblickt den Chor).

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.  
Mich hat kein Traum getäuscht – Die sind's,  
Die waren

Zugegen – Es ist fürchterliche Wahrheit!  
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

(Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.)

Chor. Weh! Wehe!

Isabella.                      Wen verborgen? Was  
ist wahr?

Ihr schweigt bestürzt – Ihr scheint sie zu  
verstehn.

Ich les' in euren Augen, eurer Stimme  
Gebrochnen Tönen etwas Unglücksel'ges,  
Das mir zurückgehalten wird – Was ist's?  
Ich will es wissen. Warum heftet ihr  
So schreckensvolle Blicke nach der Thüre?  
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor (Bohemund.) Es naht sich! Es wird  
sich mit Schrecken klären.

Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz!  
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,  
Mit männlicher Seele den tödtlichen  
Schmerz!

Isabella. Was naht sich? Was erwartet  
mich? – Ich höre  
Der Todtenklage fürchterlichen Ton  
Das Haus durchdringen – Wo sind meine  
Söhne?

(Der erste Halbchor bringt den Leichnam  
Don Manuels auf einer Bahre getragen, die  
er auf der leer gelassenen Seite der Scene  
niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber  
gebreytet.)

### **Vierter Auftritt.**

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor (Cajetan.) Durch die Straßen  
der Städte,  
Vom Jammer gefolget,  
Schreitet das Unglück –  
Lauernd umschleicht es  
Die Häuser der Menschen,  
Heute an dieser  
Pforte pocht es,  
Morgen an jener,  
Aber noch keinen hat es verschont.  
Die unerwünschte  
Schmerzliche Botschaft,  
Früher oder später,  
Bestellt es an jeder  
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar.) Wenn die Blätter fallen  
In des Jahres Kreise,  
Wenn zum Grabe wallen  
Entnervte Greise,  
Da gehorcht die Natur  
Ruhig nur  
Ihrem alten Gesetze,  
Ihrem ewigen Brauch,  
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!

Aber das Ungeheure auch  
Lerne erwarten im irdischen Leben!  
Mit gewaltsamer Hand  
Löst der *Mord* auch das heiligste Band,  
In sein stygisches Boot  
Raffet der Tod  
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan.) Wenn die Wolken gethürmt den  
Himmel schwärzen,  
Wenn dumpftosend der Donner hallt,  
Da, da fühlen sich alle Herzen  
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.  
Aber auch aus entwölkter Höhe  
Kann der zündende Donner schlagen  
Darum in deinen fröhlichen Tagen

Fürchte des Unglücks tückische Nähe!  
Nicht an die Güter hänge dein Herz,  
Die das Leben vergänglich zieren!  
Wer besitzt, der lerne verlieren,  
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

Isabella. Was soll ich hören? Was verhüllt  
dies Tuch?

(Sie macht einen Schritt gegen die  
Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd  
stehen.)

Es zieht mich grausend hin und zieht mich  
schaudernd

Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück.

(Zu Beatrice, welche sich zwischen sie  
und die Bahre geworfen.)

Laß mich! Was es auch sei, ich will's  
enthüllen!

(Sie hebt das Tuch auf und entdeckt  
Don Manuels Leichnam.)

O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!

(Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen –  
Beatrice sinkt mit einem Schrei des  
Schmerzens neben der Bahre nieder.)

Chor (Cajetan, Berengar, Manfred.)  
Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!  
*Du* hast es gesprochen, das Wort des  
Jammers,  
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

Isabella. Mein Sohn! Mein Manuel! – O,  
ewige  
Erbarmung – *So* muß ich dich wieder  
finden!  
Mit deinem Leben mußttest du die  
Schwester  
Erkaufen aus des Räubers Hand! – Wo war  
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht  
beschützte?  
– O, Fluch der Hand, die diese Wunde  
grub!  
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,  
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem  
ganzen  
Geschlecht!

Chor.                      Wehe! Wehe! Wehe!  
Wehe!

Isabella. *So haltet ihr mir Wort, ihr  
Himmelsmächte?  
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe Dem,  
Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!  
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,  
Wenn dies der Ausgang ist! – O, die ihr hier  
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem  
Schmerz  
Die Blicke weidend, lernt die Lügen  
kennen,  
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!  
Glaube noch einer an der Götter Mund!  
– Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,  
Da träumte ihrem Vater eines Tages,  
Er sah' aus seinem hochzeitlichen Bette  
Zwei Lorbeerbäume wachsen – Zwischen  
ihnen  
Wuchs eine Lilie empor; sie ward  
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig  
ergriff  
Und, um sich wüthend, schnell das ganze  
Haus  
In ungeheurer Feuersfluth verschlang.  
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,  
Befrug der Vater einen Vogelschauer  
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.*

Der Magier erklärte: wenn mein Schooß  
Von einer Tochter sich entbinden würde,  
So würde sie die beiden Söhne ihm  
Ermorden und vertilgen seinen Stamm!

Chor (Cajetan und Bohemund.)  
Gebietlerin, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella. Darum befiehlt der Vater, sie zu  
tödten;  
Doch ich entrückte sie dem  
Jammerschicksal.  
– Die arme Unglückselige! Verstoßen  
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schooß,  
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder  
morde!  
Und jetzt durch Räubershände fällt der  
Bruder,  
Nicht die Unschuldige hat ihn getödtet!

Chor. Wehe! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella. Keinen  
Glauben  
Verdiente mir des Götzendieners Spruch,  
Ein beßres Hoffen stärkte meine Seele.



Denn mir verkündigte ein andrer Mund,  
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser  
Tochter:

»In heißer Liebe würde sie dereinst

»Der Söhne Herzen mir vereinigen.«

– So widersprachen die Orakel sich,  
Den Fluch zugleich und Segen auf das  
Haupt

Der Tochter legend – Nicht den Fluch hat  
sie

Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit  
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen.

Ein Mund hat, wie der andere, gelogen!

Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,  
Betrüger sind sie oder sind betrogen.

Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft  
wissen,

Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,  
Du schöpfest droben an dem Quell des  
Lichts.

Erster Chor (Cajetan.) Wehe! Wehe! Was  
sagst du? Halt ein, halt ein!

Bezähme der Zunge verwegenes Toben!

Die Orakel *sehen* und treffen ein,

Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben!

Isabella. Nicht zähmen will ich meine  
Zunge, laut,  
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.  
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser  
Und heben zu dem Himmel fromme  
Hände?

Gutmüth'ge Thoren, was gewinnen wir  
Mit unserm Glauben? So unmöglich ist's,  
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,  
Als in den Mond mit einem Pfeil zu  
schießen.

Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,  
Und kein Gebet durchbohrt den ehrnen  
Himmel.

Ob rechts die Vögel fliegen oder links,  
Die Sterns *so* sich oder anders fügen,  
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,  
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen  
trügen.

Zweiter Chor (Bohemund.) Halt ein,  
Unglückliche! Wehe! Wehe!  
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht  
Mit blinden Augen! Die Götter leben,  
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!  
(Alle Ritter.) Die Götter leben, die Götter

leben,  
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice. O Mutter! Mutter! Warum hast du  
mich

Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin  
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich schon  
verfolgte?

Blödsicht'ge Mutter! Warum dünkstest du  
Dich weiser, als die Alles Schauenden,  
Die Nah' und Fernes an einander knüpfen  
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?  
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben  
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,  
Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!  
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach  
selbst.

Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk,  
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich  
erhalten!

Erster Chor (Cajetan.) (in heftiger  
Bewegung nach der Thüre sehend).  
Brecht auf, ihr Wunden,  
Fließet, fließet!

In schwarzen Güssen  
Stürzt hervor, ihr Bäche des Bluts!

(Berengar.) Eherner Füße  
Rauschen vernehm' ich,  
Höllischer Schlangen  
Zischendes Tönen,  
Ich erkenne der Furien Schritt!

(Cajetan.) Stürzt ein, ihr Wände!  
Versink, o Schwelle,  
Unter der schrecklichen Füße Tritt!  
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget  
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des  
Tages  
Lieblichen Schein!  
Schützende Götter des Hauses, entweichet!  
Lasst die rächenden Göttinnen ein!

### **Fünfter Auftritt.**

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.  
Beim Eintritt des Don Cesar zertheilt sich  
der Chor in fliehender Bewegung vor ihm;  
er bleibt allein in der Mitte der Scene  
stehen.

Beatrice. Weh mir, er ist's!

Isabella (tritt ihm entgegen). O mein Sohn  
Cesar! Muß ich so  
Dich wiedersehen – O, blick her und sieh  
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!  
(Führt ihn zu dem Leichnam.)

Don Cesar (tritt mit Entsetzen zurück, das  
Gesicht verhüllend).

Erster Chor. (Cajetan, Berengar.)  
Brecht auf, ihr Wunden!  
Fließet, fließet!  
In schwarzen Güssen  
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella. Du schauerst und erstarrst! – Ja,  
das ist Alles  
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!  
Da liegen meine Hoffnungen – Sie stirbt  
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,  
Und keine schöne Früchte sollt' ich  
schauen.

Don Cesar. Tröste dich, Mutter! Redlich  
wollten wir  
Den Frieden, aber Blut beschloß der  
Himmel.

Isabella. O, ich weiß, du liebtest ihn, ich  
sah entzückt  
Die schönen Bande zwischen euch sich  
flechten!  
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,  
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.  
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe  
Zuvor – Jetzt kannst du nichts mehr, als ihn  
rächen.

Don Cesar. Komm, Mutter, komm! Hier ist  
kein Ort für dich,  
Entreiß dich diesem unglücksel'gen  
Anblick! (Er will sie fortziehen.)

Isabella (fällt ihm um den Hals).  
Du lebst mir noch! *Du*, jetzt mein Einziger!

Beatrice. Weh, Mutter! Was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus

An diesem treuen Busen! Unverloren

Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt

Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Brechet auf, ihr Wunden!

Redet, ihr stummen!

In schwarzen Fluthen

Stürzt hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella (Beider Hände fassend).

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,

In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!

Ja, laß sie deine Tochter sein! Die

Schwester –

Isabella (unterbricht ihn).

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!

Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar (erstaunt).

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir

gesendet?

Isabella. Sie mein' ich, die du vor dir siehst,  
die Schwester.

Don Cesar. Sie meine Schwester?

Isabella. Welche  
andre sonst?

Don Cesar. Meine Schwester?

Isabella. Die du  
selber mir gesendet.

Don Cesar. Und *seine* Schwester!

Chor. Wehe!  
Wehe! Wehe!

Beatrice. O, meine Mutter!

Isabella. Ich erstaune –  
Redet!

Don Cesar. So ist der Tag verflucht, der  
mich geboren!



Isabella. Was ist dir? Gott!

Don Cesar.                                Verflucht der  
Schooß, der mich  
Getragen! – Und verflucht sei deine  
Heimlichkeit,  
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle  
Der Donner nieder, der dein Herz  
zerschmettert,  
Nicht länger halt' ich schonen ihn zurück –  
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den  
Bruder,  
In *ihren* Armen überrascht' ich ihn;  
*Sie* ist es, die ich liebe, die zur Braut  
Ich mir gewählt – den Bruder aber fand ich  
In ihren Armen – Alles weißt du nun!  
– Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,  
So bin ich schuldig einer Gräuelthat,  
Die keine Reu' und Büßung kann  
versöhnen!

Chor (Bohemund.) Es ist gesprochen, du  
hast es vernommen,  
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr  
zurück!  
Wie die Seher verkündet, so ist es

gekommen,  
Denn noch Niemand entfloh dem  
verhängten Geschick.  
Und wer sich vermißt, es klüglich zu  
wenden,  
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella. Was kümmert's mich noch, ob die  
Götter sich  
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr  
Bestätigen? Mir haben sie das Aergste  
Gethan – Trotz biet' ich ihnen, mich noch  
härter  
Zu treffen, als sie trafen – Wer für nichts  
mehr  
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.  
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,  
Und von dem lebenden scheid' ich mich  
selbst.  
Er ist mein Sohn nicht – Einen Basiliken  
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,  
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.  
– Komm, meine Tochter! Hier ist unsers  
Bleibens  
Nicht mehr – den Rachegeistern überlass'  
ich

Dies Haus – ein Frevel führte mich herein,  
Ein Frevel treibt mich aus – Mit  
Widerwillen  
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,  
Und in Verzweiflung räum' ich's – Alles  
dies  
Erleid' ich schuldlos; doch bei Ehren  
bleiben  
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.  
(Sie geht ab. Diego folgt ihr.)

### **Sechster Auftritt.**

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (Beatricen zurückhaltend).  
Bleib, Schwester! Scheide *du* nicht so von  
mir!  
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut  
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,  
Mich alle Welt verdammen! Aber *du*  
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht  
tragen!

Beatrice (zeigt mit abgewandtem Gesicht  
auf den Leichnam).

Don Cesar. Nicht den Geliebten hab' ich dir  
getödtet!

Den *Bruder* hab' ich dir und hab' ihn *mir*  
Gemordet – Dir gehört der Abgeschiedne  
jetzt

Nicht näher an, als *ich*, der Lebende,  
Und *ich* bin mitleidswürdiger, als er,  
Denn *er* schied rein hinweg, und ich bin  
schuldig.

Beatrice (bricht in heftige Thränen aus).

Don Cesar. Weine um den Bruder, ich will  
mit dir weinen,  
Und mehr noch – rächen will ich ihn! Doch  
nicht

Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,  
Den du dem Todten gibst, ertrag' ich nicht.  
*Den* einz'gen Trost, den letzten, laß mich  
schöpfen

Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,  
Daß *er* dir näher nicht gehört, als ich –  
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal  
Macht unsre Rechte gleich, wie unser  
Unglück.

In *einen* Fall verstrickt, drei liebende

Geschwister, gehen wir vereinigt unter  
Und theilen gleich der Thränen traurig  
Recht.

Doch wenn ich denken muß, daß deine  
Trauer

Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,  
Dann mischt sich Wuth und Neid in meinen  
Schmerz,

Und mich verläßt der Wehmuth letzter  
Trost.

Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich  
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;  
Doch sanft nachsenden will ich ihm die  
Seele,

Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit  
seinem

In *einem* Aschenkrüge sammeln wirst.

(Den Arm um sie schlingend, mit einer  
leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.)

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,  
Da du noch eine Fremde für mich warst.  
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,  
Trag' ich den schweren Fluch des  
Brudermords,

Liebe zu dir war meine ganze Schuld.  
– Jetzt bist du meine Schwester, und dein  
Mitleid  
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

(Er sieht sie mit ausforschenden Blicken  
und schmerzlicher Erwartung an, dann  
wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.)

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese  
Thränen –  
In dieses Todten Gegenwart verläßt  
Der Muth mich, und die Brust zerreißt der  
Zweifel –  
– Laß mich im Irrthum! Weine im  
Verborgnen!  
Sieh nie mich wieder – niemals mehr –  
Nicht dich,  
Nicht deine Mutter will ich wieder sehen,  
Sie hat mich nie geliebt! Verrathen endlich  
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es  
geöffnet.  
Sie nannt' ihn ihren *bessern* Sohn! – So hat  
sie  
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!  
– Und du bist falsch, wie sie! Zwing dich

nicht!  
Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes  
Antlitz  
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf  
ewig!

(Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im  
Kampf widersprechender Gefühle, dann  
reißt sie sich los und geht.)

### **Siebenter Auftritt.**

Chor (Cajetan.) — — — — —  
Wohl Dem! Selig muß ich ihn preisen,  
Der in der Stille der ländlichen Flur,  
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,  
Kindlich liegt an der Brust der Natur.  
Denn das Herz wird mir schwer in der  
Fürsten Palästen,  
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks  
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten  
In der Schnelle des Augenblicks!

Und auch Der hast sich wohl gebettet,  
Der aus der stürmischen Lebenswelle,  
Zeitig gewarnt, sich heraus gerettet

In des Klosters friedliche Zelle,  
Der die stachelnde Sucht der Ehren  
Von sich warf und die eitle Lust  
Und die Wünsche, die ewig begehren,  
Eingeschläfert in ruhiger Brust.  
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle  
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,  
Nimmer in seinem stillen Asyle  
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.  
Nur in bestimmter Höhe zieht  
Das Verbrechen hin und das Ungemach,  
Wie die Pest die erhabnen Orte fliehet,  
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(Berengar, Bohemund und Manfred.)  
Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der  
Grüfte  
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;  
Die Welt ist vollkommen überall,  
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner  
Qual.

(Der ganze Chor wiederholt.)  
Auf den Bergen u. s. w.

**Achter Auftritt.**



Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (gefaßter). Das Recht des  
Herrschers üb' ich aus zum letzten Mal,  
Dem Grab zu übergeben diesen theuren  
Leib,

Denn dieses ist der Todten letzte  
Herrlichkeit.

Vernehmt denn meines Willens ernstlichen  
Beschluß,

Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus  
Genau – Euch ist in frischem Angedenken  
noch

Das ernste Amt, denn nicht von langen  
Zeiten ist's,

Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten  
Leib.

Die Todtenklage ist in diesen Mauern kaum  
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre  
fort

Ins Grab, daß eine Fackel ander andern sich  
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der  
Zug

Der Klagemänner fast begegnen mag.

So ordnet denn ein feierlich Begräbnißfest  
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters

Staub  
Verwahrt, geräuschlos bei verschloßenen  
Pforten an,  
Und Alles werde, wie es damals war,  
vollbracht.

Chor (Bohemund.) Mit schnellen Händen  
soll dies Werk bereitet sein,  
O Herr – denn aufgerichtet steht der  
Katafalk,  
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit,  
noch da,  
Und an den Bau des Todes rührte keine  
Hand.

Don Cesar. Das war kein glücklich Zeichen,  
daß des Grabes Mund  
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.  
Wie kam's, daß man das unglückselige  
Gerüst  
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald  
zerbrach?

Chor (Bohemund.) Die Noth der Zeiten und  
der jammervolle Zwist,  
Der gleich nachher, Messina feindlich

theilend, sich  
Entflammt, zog unsre Augen von den  
Todten ab,  
Und öde blieb, verschlossen dieses  
Heiligthum.

Don Cesar. Ans Werk denn eilet  
ungesäumt! Noch diese Nacht  
Vollende sich das mitternächtliche  
Geschäft!  
Die nächste Sonne finde von Verbrechen  
rein  
Das Haus und leuchte einem fröhlichen  
Geschlecht.

(Der zweite Chor entfernt sich mit Don  
Manuels Leichnam.)

Erster Chor (Cajetan.) Soll ich der Mönche  
fromme Brüderschaft hieher  
Berufen, daß sie nach der Kirche altem  
Brauch  
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem  
Lied  
Zur ew'gen Ruh einsegne den Begrabenen?

Don Cesar. Ihr frommes Lied mag fort und  
fort an unserm Grab  
Auf ew'ge Zeiten schallen bei der Kerze  
Schein;  
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen  
Amts,  
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor (Cajetan.) Beschließe nichts  
gewaltsam Blutiges, o Herr,  
Wider sich selber wüthend mit  
Verzweiflungsthat;  
Denn auf der Welt lebt Niemand, der dich  
strafen kann,  
Und fromme Büßung kauft den Zorn des  
Himmels ab.

Don Cesar. Nicht auf der Welt lebt, wer  
mich richten strafen kann,  
Drum muß ich selber an mir selber es  
vollziehn.  
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der  
Himmel an;  
Doch nur mit Blut büßt sich ab der blut'ge  
Mord.

Chor (Cajetan.) Des Jammers Fluthen, die  
auf dieses Haus gestürmt,  
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid  
auf Leid.

Don Cesar. Den alten Fluch des Hauses lös'  
ich sterbend auf,  
Der freie Tod nur bricht die Kette des  
Geschicks.

Chor (Cajetan.) Zum Herrn bist du dich  
schuld'ig dem verwaisten Land,  
Weil du des andern Herrscherhauptes uns  
beraubt.

Don Cesar. Zuerst den Todesgöttern zahl'  
ich meine Schuld,  
Ein andrer Gott mag sorgen für die  
Lebenden.

Chor (Cajetan.) So weit die Sonne leuchtet,  
ist die Hoffnung auch,  
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts!  
Bedenk' es wohl!

Don Cesar. Du selbst bedenke schweigend  
deine Dienerpflicht!  
Mich laß dem Geist gehorchend, der mich  
furchtbar treibt,  
Denn in das Innre kann kein Glücklicher  
mir schaun.  
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher  
nicht in mir,  
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche  
schwerster drückt!  
Das Haupt verehere des Unglücklichen,  
Das auch den Göttern heilig ist – Wer das  
erfuhr,  
Was ist erleide und im Busen fühle,  
Gibt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

## **Neunter Auftritt.**

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

Isabella (kommt mit zögernden Schritten  
und wirft unschlüssige Blicke auf Don  
Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und  
spricht mit gefaßtem Ton).  
Dich sollten meine Augen nicht mehr  
schauen,

So hatt' ich mir's in meinem Schmerz  
gelobt;  
Doch in die Luft verwehen die Entschlüsse,  
Die eine Mutter, unnatürlich wüthend,  
Wider des Herzens Stimme faßt – Mein  
Sohn!  
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht  
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen  
Hervor – Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,  
Daß mir *ein* Tag zwei Söhne rauben soll?

Chor (Cajetan.) Entschlossen siehst du ihn,  
festen Muths,  
Hinab zu gehen mit freiem Schritte  
Zu des Todes traurigen Thoren.  
Erprobe *du* jetzt die Kraft des Blutes,  
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!  
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella. Ich rufe die Verwünschungen  
zurück,  
Die ich im blinden Wahnsinn der  
Verzweiflung  
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.  
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,  
Das sie mit Schmerz geboren, nicht

verfluchen.

Nicht hört der Himmel solche sündige  
Gebete; schwer von Thränen, fallen sie  
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.

– Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder  
lieber sehn

Des *einen* Kindes, als um beide weinen.

Don Cesar. Nicht wohl bedenkst du, Mutter,  
was du wünschest

Dir selbst und mir – Mein Pfad kann nicht  
mehr sein

Bei den Lebendigen – Ja, könntest *du*  
Des Mörders gottverhaßtes Antlitz auch  
Ertragen, Mutter, *ich* ertrüge nicht  
Den stummen Vorwurf deines ew'gen  
Grams.

Isabella. Kein Vorwurf soll dich kränken,  
keine laute,

Noch stumme Klage in das Herz dir  
schneiden.

In milder Wehmuth wird der Schmerz sich  
lösen,

Gemeinsam trauernd, wollen wir das



Unglück

Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar (faßt ihre Hand, mit sanfter  
Stimme).

Das wirst du, Mutter. Also wird's geschehn.  
In milder Wehmuth wird dein Schmerz sich  
lösen –

Dann, Mutter, wenn *ein* Todtenmal den  
Mörder

Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,

*Ein* Stein sich wölbet über beider Staube,

Dann wird der Fluch entwaffnet sein –

Dann wirst

Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden,

Die Thränen, die dein schönes Auge weint,

Sie werden einem wie dem andern gelten,

Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.

Da löschen alle Zornesflammen aus,

Der Haß versöhnt sich, und das schöne

Mitleid

Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit  
sanft

Anschmiegender Umarmung auf die Urne.

Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich

Hinuntersteige und den Fluch versöhne.

Isabella. Reich ist die Christenheit an  
Gnadenbildern,  
Zu denen wallend ein gequältes Herz  
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde  
Ward abgeworfen in Loretto's Haus,  
Und segensvolle Himmelskraft umweht  
Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt.  
Vielkräftig auch ist das Gebet der  
Frommen,  
Sie haben reichen Vorrath an Verdienst,  
Und auf *der* Stelle, wo ein Mord geschah,  
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar. Wohl läßt der Pfeil sich aus dem  
Herzen ziehn,  
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.  
Lebe, wer's kann, ein Leben der  
Zerknirschung,  
Mit strengen Bußkasteiungen allmählich  
Abschöpfend eine ew'ge Schuld – *Ich* kann  
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem  
Herzen.  
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen  
Und in den Aether greifen über mir  
Mit freiem Geist – Der Neid vergiftete mein  
Leben,

Da wir noch deine Liebe gleich getheilt.  
Denkst du, daß ich den Vorzug werde  
tragen,  
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?  
Der Tod hat eine reinigende Kraft,  
In seinem unvergänglichen Palaste  
Zu echter Tugend reinem Diamant  
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken  
Der mangelhaften Menschheit zu  
verzehren.  
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,  
Wird er erhaben stehen über mir,  
Und hat der alte Neid uns in dem Leben  
Getrennt, da wir noch gleich Brüder waren,  
So wurd er rastlos mir das Herz zernagen,  
Nun er das Ewige mir abgewann  
Und, jenseits alles Wettstreits, wie ein Gott  
In der Erinnerung der Menschen wandelt.

Isabella. O, hab' ich euch nur darum nach  
Messina  
Gerufen, um euch Beide zu begraben!  
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,  
Und ein verderblich Schicksal kehret all  
Mein Hoffen in sein Gegentheil mir um!

Don Cesar. Schilt nicht den Ausgang,  
Mutter! Es erfüllt  
Sich Alles, was versprochen ward. Wir  
zogen ein  
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,  
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,  
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Isabella. Lebe, mein Sohn! Laß deine  
Mutter nicht  
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,  
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,  
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr  
beschützt.

Don Cesar. Wenn alle Welt dich herzlos kalt  
verhöhnt  
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe  
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;  
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,  
Und wie des Himmels Zwillinge, dem  
Schiffer  
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit  
Trost  
Die nahe sein und deine Seele stärken.

Isabella. Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!

Ich kann's nicht tragen, Alles zu verlieren!

(Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.)

Don Cesar. Leb wohl!

Isabella. Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,

Daß nichts die Mutter über dich vermag!

Gibt's keine andre Stimme, welche dir

Zum Herzen mächt'ger als die meine

dringt?

(Sie sieht nach dem Eingang der Scene.)

Komm, meine Tochter! Wenn der todte Bruder

Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,

So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,

Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein

Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

## **Letzter Auftritt.**

Beatrice erscheint am Eingang der Scene.  
Donna Isabella. Don Cesar und der Chor.

Don Cesar (bei ihrem Anblick heftig  
bewegt sich verhüllend).  
O Mutter! Mutter! Was ersannest du?

Isabella (führt sie vorwärts).  
Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht,  
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Cesar. Arglist'ge Mutter! Also prüfst  
du mich!  
In neuen Kampf willst du zurück mich  
stürzen?  
Das Licht der Sonne mir noch theurer  
machen  
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?  
– Da steht der holde Lebensengel mächtig  
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er  
Und tausend goldne Früchte lebenduftend  
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir  
aus,  
Das Herz geht auf im warmen Strahl der

Sonne,  
Und neu erwacht in der erstorbnen Brust  
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Isabella. Fleh' ihn, dich oder Niemand wird  
er hören,  
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice. Ein Opfer fordert der geliebte  
Tode;  
Es soll ihm werden, Mutter – Aber mich  
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich  
Geweih't, eh' ich das Leben sah. *Mich*  
fordert  
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und  
Raub  
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.  
Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits  
Entschlafne Furien geweckte – Mir  
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!

Chor (Cajetan.) O jammervolle Mutter! Hin  
zum Tod  
Drängen sich eifernd alle deine Kinder  
Und lassen dich allein, verlassen stehen  
Um freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice. Du, Bruder, rette dein geliebtes  
Haupt!  
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf  
Des Sohnes; erst heute fand sie eine  
Tochter,  
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar (mit tief verwundeter Seele).  
Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,  
Wenn *sie* nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice. Beneidest du des Bruders todten  
Staub?

Don Cesar. Er lebt in deinem Schmerz ein  
selig Leben,  
Ich werde ewig todt sein bei den Todten.

Beatrice. O Bruder!

Don Cesar (mit dem Ausdruck der  
heftigsten Leidenschaft).  
Schwester, weinest du um  
*mich?*

Beatrice. Lebe für unsre Mutter!



Don Cesar (läßt ihre Hand los,  
zurücktretend).

Für die  
Mutter?

Beatrice (neigt sich an seine Brust).  
Lebe für *sie* und tröste deine Schwester.

Chor. (Bohemund.) Sie hat gesiegt! Dem  
rührenden Flehen  
Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.  
Trostlose Mutter! Gieb Raum der  
Hoffnung,  
Er erwählt das Leben, die bleibt dein Sohn!

(In diesem Augenblick läßt sich ein  
Chorgesang hören, die Flügelthüre wird  
geöffnet, man sieht in der Kirche den  
Katafalk aufgerichtet und den Sarg von  
Candelabern umgeben.)

Don Cesar (gegen den Sarg gewendet).  
Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir  
Entziehen – deine Stimme aus dem Sarg  
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter  
Thränen

Und mächt'ger als der Liebe Flehn – Ich  
halte  
In meinen Armen, was das ird'sche Leben  
Zu einem Loos der Götter machen kann –  
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,  
Und deine heil'ge Unschuld ungerächt  
Im tiefen Grabe liegen? – Das verhüte  
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,  
Daß solche Theilung sei in seiner Welt –  
– Die Thränen sah ich, die auch mir  
geflossen,  
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

(Er durchsticht sich mit einem Dolch und  
gleitet sterbend an seiner Schwester nieder,  
die sich der Mutter in die Arme wirft.)

Chor (Cajetan.) (nach einem tiefen  
Schweigen).

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn  
Bejammern oder preisen soll sein Loos.  
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:  
Das Leben ist der Güter höchstes *nicht*,  
Der Uebel größtes aber ist die *Schuld*.